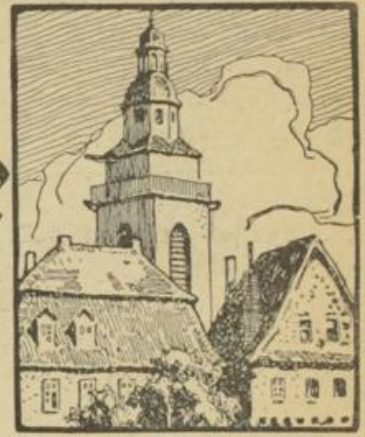


# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 1. Biessen, 1. Sonntag nach Epiphania, 11. Januar 1914. 3. Jahrgang.

### Zum Landesmissionsfest.

Evang. des Matthäus 28, 18–20. Und Jesus redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Wenn man in den Chroniken und Kirchenbüchern einer Stadt oder einer Landgemeinde liest, so findet man eine große Anzahl von Familien verzeichnet, die völlig ausgestorben sind. Nur die Namen sind noch erhalten, und die kommen den Nachlebenden fremd und seltsam vor. So ist es auch mit dem Epiphaniensfeste gegangen, das die Christenheit in den vier ersten Jahrhunderten ihres Bestehens alljährlich am 6. Januar gefeiert hat und das dann durch das Weihnachtsfest verdrängt worden ist. Man mag das bedauern; denn das Epiphaniensfest war mit vielen schönen, sinnvollen Zügen ausgestattet — man denke nur an alles, was sich in der Volksdichtung, in der Volkssitte und in der Kunst an die biblische Erzählung von den drei Weisen aus dem Morgenlande angeschlossen hat — aber ändern kann man das nicht mehr. Wir feiern heutzutage das Epiphaniensfest, wenn der 6. Januar nicht auf einen Sonntag fällt, an dem nachfolgenden Sonntage, und zwar feiern wir es, weil man in den drei Weisen oder Königen die ersten Heiden sieht, die zu Jesus gekommen sind, als Landesmissionsfest.

Der Gedanke, daß die Christenheit die Pflicht habe, an den Nichtchristen Mission zu treiben, ist zwar in der Bibel tausendfach begründet, und das erste Jahrhundert war ein Missionsjahrhundert ohnegleichen, aber in der Folgezeit hat der Religion Jesu Christi die Expansionskraft gefehlt, was zum Teil durch äußere Gründe — Krieg, Unruhen und Unkultur in den christlichen Ländern, Mangel an Berührung mit außereuropäischen Völkern, Mangel an Mitteln — bedingt war. Als der Missionsgedanke vor beinahe zweihundert Jahren — man wird hier den frommen Grafen Zinzendorf nicht vergessen können — wieder erwachte, begegnete man ihm allerwärts mit Mißtrauen und schalt ihn als Torheit und Schwärmerei. Zudem war im 18. Jahrhundert durch Rousseau und die von ihm angeregten Schriftsteller die Meinung verbreitet, daß die Wilden, die im Urwald leben und nie mit Christentum und Kultur in Verbindung gekommen

sind, die glücklichsten Menschen unter der Sonne seien. In phantastischer Weise hat man damals das Leben dieser Naturkinder ausgeschmückt: sie leben im Urwalde und auf einsamen Inseln im Schatten blühender Bananen-, Krokus- und Zitronenbäume unter einem ewig blauen Himmel, sie beten die Sonne oder die Erde an, sie verbringen ihre Tage in Frieden und paradiesischer Unschuld, bis die Europäer kommen und sie unglücklich machen. Die Forschungsreisenden des 19. Jahrhunderts haben dieses Phantasiegemälde gründlich zerstört, sie haben auf ihren Reisen nichts gefunden, als arme, verkümmerte, durch Hungersnot, Seuchen und Ueberschwemmung geplagte Menschen, die das Leben des Nebenmenschen geringer achten als das Leben eines Tieres.

Deshalb hat die Mission eine große Aufgabe; sie geht heutzutage Hand in Hand mit der Kultur, um rohe, wilde Volksstämme zur Freiheit und Gefittung zu führen. Kein unbefangener Urteilender wird den Missionsarbeitern die Anerkennung versagen, daß sie bei ihrer Tätigkeit in vielfach ungesundem Klima und unter unzähligen Entbehrungen von ehrlichem Idealismus getrieben werden, und jeder, der in der christlichen Religion die Krone und Blüte alles geistigen und sittlichen Lebens sieht, wird dieser Arbeit seine Geldbeiträge und, was mehr wert ist, sein Interesse zuwenden in der Ueberzeugung, daß von der Mission nicht nur die Völker, die sie christianisiert, Gewinn haben, sondern ebenso sehr die einheimische Christenheit, der aus der Betätigung des Missionsfinnes fort und fort eine Fülle von Glaubenskraft und christlichem Idealismus zufließt. h. B.

### Was hebt empor?

Nicht das Jenseitswarten macht den Christen,  
nicht das stete Schaun nach fernen Küsten,  
die von goldnen Sternen winken:  
das wird leicht ein Seelensinken.

Dienend sich im wachen Leben üben,  
allen helfen, keinen je betrüben,  
selbst dem Tod als Held sich stellen:  
das hebt aus des Lebens Wellen!

Großherzoglich  
Hessische  
Hofbibliothek

Bensheim a. d. B.

K. E. Knodt.

## Erlebnisse eines Deutschen in Paris.

(Schluß.)

Nachdem ich ein Jahr lang bei dem Petter gelebt und gearbeitet hatte, trennte ich mich von diesem. Ein Kamerad, der in dem östlichen Vororte Cligny angestellt war, ein aus dem Dorfe L. bei G. gebürtiger Landsmann, kam zu mir und überredete mich, mit ihm auf die Arbeit zu gehen und bei ihm zu wohnen, unter Abgabe des Versprechens, daß ich dort bedeutend mehr an Lohn erhalten würde. Die Arbeit war dort im wesentlichen dieselbe, wie seither, nur mußten wir im Sommer die Sprengwagen fahren. Mein Landsmann beteiligte sich nur wenige Stunden am Tage an der eigentlichen Arbeit, den größten Teil der Arbeitszeit brachte er auf dem Verwaltungsbureau zu, wo er in dem Verkehr der Verwaltungsbehörde mit den deutschen Untergebenen als Dolmetscher verwendet wurde. Das hatte er dem geläufigen Französisch, das er sprach, zu verdanken.

Eines Tages kam unser Inspektor, rief R. und mich zu sich und sagte: heute habe ich auch euren Landesvater, den Großherzog Ludwig den dritten von Hessen, gesehen. Er ritt mit dem Kaiser Napoleon und vielen anderen Fürsten von den Tuilerien nach dem Paradeselde, wo große Truppen-schau stattfand. Das sage ich euch aber: Euer Fürst ist ein stattlicher Monarch, der stattlichste von allen. Auch den Kaiser Franz Joseph von Oesterreich habe ich gesehen, der macht aber noch einen sehr jugendlichen Eindruck.

Schaustellungen und Volksbelustigungen wurden auf den öffentlichen Plätzen abgehalten. Da zeigten sich allerlei Akrobaten. Da war ein armloser Mensch, der schrieb mit dem rechten Fuße, malte auf gleiche Weise Bilder und schoß eine Pistole ab. Da war ein Mensch, der hatte auf der rechten Brustseite ein Gewächs so groß wie einen Zweipfundlaib Brot. Dieses Gewächs arbeitete er unter der Haut bloß durch Verrenkungen des rechten Armes unter diesem her auf den Rücken und von da wieder zurück. Diese Arbeit strengte ihn aber so an, daß er nachher blaß wie der Tod aussah. Da war eine Frau, die trug an ihren Zöpfen beträchtliche Gewichtsteine hin und her. Und alles mögliche.

In der Nähe von Cligny, wo wir wohnten, lag Courcelles, durch eine schöne Allee mit dem ersteren Orte verbunden. Dort wohnten auch Landsleute, und zwar aus den nächsten Dörfern der Heimat. Wir jungen Leute machten uns das Vergnügen und gingen Sonntags zusammen in das Wirtshaus. Dort sangen wir deutsche Lieder, ein- und auch zweistimmig. Das gefiel den Franzosen so gut, daß die Straße immer voll war von Leuten, die uns zuhörten. Nicht immer nahm aber das Zusammensein ein friedliches Ende. Eines Sonntags entstand zwischen den nach Hause ziehenden „Courcellern“ eine Schlägerei, bei der einer schwer bearbeitet wurde. Wir wurden alle zum Verhör geladen. Wir von Cligny konnten jedoch nichts angeben, weil wir von der Sache nichts mehr erlebt hatten. Besonders rätselhaft war dem behandelnden französischen Arzte die Art der Verwundung des einen Mißhandelten. Das waren kreisrunde Löcher von ziemlich bösaartigem Charakter. Das Rätsel löste sich, als bei einem der Beteiligten das Mundstück einer Trompete gefunden wurde, das er als Schlagwerkzeug benutzt hatte.

Gaben so die Deutschen nicht immer das Beispiel einer musterhaften Einigkeit, so fielen auch bei den Franzosen beziehungsweise den zu diesen damals noch zählenden Elässern Streitigkeiten genug vor. So sah ich, daß ein Elässer dem anderen einen Tritt in den Leib versetzte, so daß dieser sofort

regungslos hinten über fiel. Der Täter flüchtete sich vor dem sofort auf der Stelle erscheinenden sergent de ville in ein Haus. Dieser ließ sofort sein Trillerpfeifchen erschallen, es erschien eine ganze Abteilung von Schutzleuten. Diese umstellten das Haus, und im Verlaufe von 5 Minuten brachten sie den Uebeltäter heraus.

Mein Aufenthalt in Paris dauerte nur noch bis zum Frühjahr 1863. Mein Vater starb, und ich mußte zur Uebernahme des Ackerwerkes die Heimat wieder auffuchen. Als ich einige Zeit wieder zu Hause ansässig war und mich bereits wieder ganz in die Lebensgewohnheiten eines deutschen Landmannes gefunden hatte, fuhr ich an einem schönen Tage mit einem Wagen voll Mist an dem Gasthause vorbei, an dem die von Gießen ostwärts fahrende Post ihre Haltestelle hatte. Ohne mich weiter um die Mitreisenden zu bekümmern, wollte ich vorüber. Da stand auf einmal ein baumlanger Mann vor mir, der mich stumm ansah. Auf einmal erkannte ich meinen Freund R. aus Paris. „Ei, bist du's denn wirklich?“ Ja, er war es. Wir tranken zur Feier des Wiedersehens im Freien eine Flasche Bier zusammen. Dann setzte er sich in den Postwagen zur Weiterfahrt. Ich habe nie mehr etwas von ihm gesehen.

H. S. in R.

## Jungdeutschland.

Eine Laienpredigt von Generalarzt a. D.

Dr. Otto Kappesser.

Ich habe schon wiederholt Gelegenheit gehabt, den Lesern des „Sonntagsgrüßes“ aus eigener Erinnerung Bilder von der Nachtseite des menschlichen Lebens, Bilder von blutiger Wahlstatt, voll Blut und Graus, vor Augen zu führen. Heute erregt das schöne Fest deutsch-christlicher Kindheit, das hinter uns liegt, den Wunsch in mir, auch noch einmal auf der Sonnenseite der Menschheitsgeschichte, in ihrer blühenden Frühlingszeit mich zu ergehen.

Jüngst hat mich mein Glückstern in eine erlesene Versammlung von Vertreterinnen holder Weiblichkeit aus verschiedenen Jahrgängen geführt, während gerade wichtige Verhandlungen über ernste Fragen des Lebens stattfanden. Und zwar handelte es sich nicht etwa um Fragen der Mode oder um das Frauenstimmrecht, sondern um weit Ernsteres, um das zunehmende Versagen der Nährquelle für die sich erneuernde Menschheit, die zu versiegen droht, wie einst die zahlreichen Borne auf unseren bebauten Feldern in die Erde versanken. Ich möchte hier gleich einschalten, wie ich der Ansicht zuneige, daß dieser, die ganze Menschheit bedrohende Vorgang nicht am wenigsten auf Rechnung des sich mehr verbreitenden Amazonentums zu setzen sei. Mit dem Wort „Amazonen“ bezeichneten die alten Griechen ein fabelhaftes Weiberheer, dessen Angehörige männliche Hantierungen trieben und statt der Kunkel und der Wiege lieber Bogen und Pfeil zur Hand nahmen.

Wie schon gesagt, waren gerade bei meinem Eintritt in die Versammlung die Verhandlungen lebhaft im Gange, und es trafen sich so die auseinandergehenden Meinungen im eng begrenzten Raume. Während die eine auf die Belehrung ihres Hausarztes vertraute und eine andere den Ausspruch eines in Mode gekommenen Kinderarztes pries, trug eine dritte in gemessener Rede vor, was sie in einem der zahlreichen Lehrbücher für Mütter und solche, die es werden wollen, gelesen hatte, während noch andere das beisteuerten, was sie aus Beiträgen heilkundiger Mitarbeiter in ihrem Modejournal oder in sonstigen illustrierten Unterhaltungsblättern mehr oder weniger begriffen und behalten hatten. Alle aber stimmten

darin überein, daß das Aufziehen von so einem lieben kleinen Menschlein, bis es nur erst einmal auf seinen eigenen Füßchen stehen könne, ein mühsames und ängstliches Stück Arbeit sei. Die eine hielt die unter obrigkeitlicher Aufsicht hergestellte Kindermilch für das Ei des Kolumbus, während eine andere das Biedertsche Rahmgemenge rühmte. Diese schwärmte für Kuseke, jene für Infantin, Löfflund, oder — wer kennt sie alle, wer nennt die Namen, die alle sich rühmen, durch ihr allerneuestes Erzeugnis das Kinderaufziehen zum Kinderspiel gemacht zu haben?

Da wagte ich es, mich drein zu mischen, und erzählte den geehrten Damen ein Geschichtchen, das ich vor 60 Jahren von glaubwürdiger Seite gehört hatte: Der Geh. Oberforsttrat v. K. war nicht nur ein richtiger Nimrod, sondern auch ein echter Bienenvater, und als solcher Vorstand des Starkenburger Bienenzüchtervereins, demgemäß mit Eifer bemüht, diesen schönen Zweig ländlicher Wirtschaft nach allen Regeln der Kunst und Wissenschaft zu fördern. In einem Jahr aber war das Wetter so ungünstig, daß seine Lieblinge kaum das tägliche Brot, will sagen ihre Notdurft an Honig und Wachs einbrachten, geschweige denn, daß sie noch etwas erübrigt hätten zum Entgelt für die aufgewendete Mühe, ja, unser Bienenvater mußte schon bei Zeiten daran denken, seine Pfleglinge durch künstliche Fütterung sich für kommende, bessere Zeit am Leben zu erhalten.

Da kam es ihm dann richtig zu Pas, als eines Tages eine Bauersfrau aus dem hinteren Odenwald hausierend bei ihm vorsprach, und selbstgezogenen Honig zum Verkauf anbot. Er kaufte ihr ihren ganzen Vorrat ab, und war dann eifrig bemüht, sie auszufragen, wie sie das anstelle, daß sie in diesem ungesegneten Jahr noch Honig verkaufen könne, während er selbst schon an das künstliche Füttern denken mußte. Wie gewöhnlich bei dieser Art von Leuten dem höher Stehenden gegenüber zeigte die Frau sich mürrisch und zurückhaltend und der Fragesteller konnte nur so viel aus ihr herausbringen, daß sie auf ihrem ererbten Besitz es noch gerade so mache, wie es zu Vaters und Großvaters Zeit der Brauch gewesen sei. Nicht einmal einen richtigen Bienenstand hatte sie, und ihre Bienenvölker hausten noch in altmodischen Strohkörben, welche unregelmäßig umher im Grasplatz neben dem Haus auf kniehoch aus der Erde ragenden Pflöcken befestigt waren, als einzigen Schutz gegen Wind und Wetter eine Trichterhaube von Stroh über sich. Ich habe Ähnliches noch selbst dort gesehen.

Wie sie dann, den erleichterten Korb auf dem Kopf, schon die Türklinke in der Hand hatte, wendete sie noch einmal ihr Gesicht über die Schulter nach dem Befrager und sagte im Hinausgehen: „Sie wernn halt e Buch hann?“

Solch abschprechendes Urteil landläufiger Gebräuchlichkeit gegenüber von Kunst und Wissenschaft entbehrt aber doch nicht ganz der Berechtigung, meine verehrten Damen, und verdient auch einige Beachtung bei der heutigen Verhandlung. Ins Innerste der Natur dringt kein erschaffener Geist, und sie selbst geht ihre verborgenen Wege, welche sich nicht so ablesen lassen, wie die gedruckten Zeilen eines Buches. Sie will durch warme Hingabe und stetige Aufmerksamkeit belauscht sein, wie solches zumal in dem herzinnigen Verhältnis zwischen Mutter und Kind bedingt ist. So bildet sich denn eine Summe des Wissens, das sich von der Mutter zur Tochter vererbt und denen zugut kommt, welche demnächst den Platz einnehmen sollen, den wir selbst bald räumen sollen.

Nichts Klägliches kann ich mir denken, als so eine verängstigte Mutter, wenn sie, vor der modernen Säuglings-

wage oder doch vor der dazu umgewandelten Küchen- oder Butterwage stehend, das Orakel befragen will, ob ihr eigenes Kind in ihren Armen gedeiht oder nicht? Wo hat es denn unsere Aeltermutter Eva gelernt? —

So lautete meine Laienpredigt. An sie möchte ich noch die Mitteilung von einem Erlebnis anfügen, das ich vor langer Zeit hatte. Vor mehr als 50 Jahren wurde ich von meinem ältesten Bruder, der damals Pfarrer zu Imsbach in der Pfalz war, mit Briefen bombardiert wegen der Sorgen, die ihm der Erstgeborene seiner jungen Ehe durch schlechtes Gedeihen bereitete. Mein Bruder hatte sich die neueste Auflage von Bocks Buch vom gefunden und kranken Menschen gekauft und war entschlossen, gegen jeden Altweiberkram zu Felde zu ziehen, auf daß in seiner Nachkommenschaft eine Musterriege erstehen solle. Da ich zuletzt einsah, daß ich ohne eigene Untersuchung nichts Ersprößliches leisten könnte, riet ich ihm, er solle sich in seiner Gemeinde eine reputierliche, alte Großmutter suchen, die durch das Aufziehen von Kindern und Enkeln den Befähigungsnachweis erbracht habe, ihr solle er den Oberbefehl in seinem Kinderzimmer übergeben, den Bock aber solle er einstweilen in den Pfandstall stellen und den Pfandschein vorlegen. Mein Rat scheint nicht der schlechteste gewesen zu sein; denn das damalige Angstwurm erfreut sich noch heute seines Daseins und ist mehrfacher Großvater.

### Aus der Tätigkeit eines Reisepredigers in Kamerun.

Von Missionar Heinrich Walther in Mangamba.

Ein Bericht von meiner neuen Station wird Euch gewiß interessieren. Im Geiste höre ich, wie Ihr viele Fragen an mich richtet. Wo ist die Station gelegen? Ist sie so schön wie Bonebela? Wie heißen die dortigen Missionare? Wie ist das Haus? Wie ist das Volk dort? Ist die Station heiß und ungesund? Und so weiter und so weiter. Gern will ich ein wenig mit Euch plaudern und Euch Eure Fragen beantworten.

Aber zunächst wollen wir noch einmal zu meiner früheren Station Bonebela zurückkehren. Am 21. September machte ich von dort aus eine kleine Reise nach Bonangang und Bonamufadi, um dort Gottesdienst zu halten. Missionar Döhringer, unser Stationspräses, hatte mir diese Arbeit übertragen, er fuhr auch mit mir und hielt in Koti Gottesdienst. Es war ein herrlicher, schöner Sonntag. Um 1/27 Uhr kam das Boot von Bonaku, das mich nach den genannten Dörfern bringen sollte, zu Fuß waren sie nicht zu erreichen, da kein Fußpfad, geschweige denn ein Weg nach ihnen hinführt. So ging es denn den Wurifluß hinauf. Ein Sonntagmorgen in Kamerun ist etwas Großartiges, das macht die Stille, dann die Fülle der Natur, die in der Regenzeit auf ihrem Höhepunkte steht. Herrliche Palmen und allerlei Strauchgewächse ragen auf. Auf den Bäumen sitzen Vögel verschiedener Art, kleine Kolibri mit ihrem grünen Gefieder, Pfefferfresser mit langen Schnäbeln, Eisvögel mit blauem Gefieder, alle diese Vögel zeigen uns, daß Gott ein großer Gott und weiser Schöpfer ist. Kaum hatte ich nach anderthalbstündiger Fahrt in Bonamufadi das Land betreten, da klang auch schon die Glocke, die das erste Zeichen gab, daß der Missionar gekommen sei und Gottesdienst halten wolle. Zuerst aber ging ich in das Dorf und besuchte die Leute. Da ich mir Arznei mitgenommen hatte, so konnte ich manchem Kranken helfen. Wie macht das Freude, wenn man den Schwarzen dienen kann, auch auf diese macht die dienende Liebe den tiefsten Eindruck. Predigen können

die Schwarzen mindestens so gut wie wir, aber das hat das Heidentum nicht fertig gebracht, daß es Liebe übt.

Um 9 Uhr begann der Gottesdienst, bis auf den letzten Platz war das Gotteshaus gefüllt. Zum erstenmal predigte ich in der Dualsprache. Das war gewiß nicht leicht, aber Gott hat mir dabei geholfen, und ich hatte hinterher nur Anlaß zu danken.

Nach dem Gottesdienst ging ich zu Fuß einen Feldweg nach Bonangang, das Dorf ist etwa 25 Minuten von Bonamusadi entfernt. Es war eine schöne Wanderung, links und rechts waren die Felder mit Makabo und Maniok angepflanzt, diese Nutzpflanzen habe ich ja in meinem letzten Bericht Euch beschrieben. In Bonangang besuchte ich die Kranken, betete mit einer alten, schwer kranken Frau und hielt dann auch hier Gottesdienst. Es war verabredet, daß ich nach dem Gottesdienst nach Koti zu Missionar Döhringer kommen sollte, um mit diesem zu Mittag zu essen. Unterwegs mußte ich, nachdem ich Schuhe und Strümpfe ausgezogen hatte, einen Bach durchwaten, da die Brücke fehlte. Ich hatte ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt, als mir zwei Knaben entgegenkamen, die mir das Mittagessen brachten und die Mitteilung machten, ich solle in Bonangang bleiben, das Boot werde dorthin kommen, um mich mitzunehmen. Um 2 Uhr kam es denn auch an, und die Rückreise wurde angetreten, es war unterdessen sehr heiß geworden. Um 3 Uhr kam ich in meinem stillen Bonebela an und verbrachte hier die letzten Stunden des Tages.

Donnerstag, den 3. Oktober, verließ ich meine mir so lieb gewordene Station Bonebela, nachdem zwei Tage vorher mein Nachfolger, Missionar Wöll gekommen war. Am Mittwoch war er von den Schülern mit drei Liedern begrüßt worden. Am 1. Oktober war es gerade ein Jahr, daß ich in Bonebela eingezogen war. Ich hielt an diesem Tage keine Schule mehr, aber einige Schüler kamen, um von mir Abschied zu nehmen, manche Träne floss bei ihnen wie auch bei mir. Wie freute es mich, daß sie mit so großer Liebe an mir hingen. Abends sangen sie mir zum Abschied einige Lieder, und am nächsten Morgen brachten sie mich mit einem Boot auf die andere Seite des Wuriflusses nach der Bahnstation Bonaberi. Am Ufer in Bonebela hatten sich noch viele Leute versammelt, um mir Lebewohl zuzurufen.

Von Bonaberi fuhr ich mit der Bahn nach Kake, wo ich um 9 Uhr, nach anderthalbstündiger Fahrt ankam. Von hier aus wurde der Fußmarsch angetreten. Bald ging es über Berge, bald über Bäche, bis ich nachmittags um 2 Uhr am Aboufer ankam. Von hier wurde ich mit dem Boote nach Mangamba, unserer Missionstation, gebracht. Sie liegt wunderschön auf einem Hügel und schaut wie eine Feste weit in das Land hinaus. Sie besteht aus zwei Häusern, die Wohnungen für zwei verheiratete und einen ledigen Missionar bieten. Hier wohnt die Missionarsfamilie Königeter, die schon lange im Lande ist. Drei Kinder haben sie in der Heimat zurückgelassen, ihren einjährigen Hans haben sie hier, das Kind ist in Mangamba geboren. Außerdem wohnt hier mein lieber Freund Ittmann, der die Mittelschule leitet, als dritter im Bunde komme ich nun hinzu. Ich habe ein sehr geräumiges Zimmer. Erlaubet mir, daß ich hier eine kurze Schilderung davon gebe, wie es in meinem Heime aussieht. Zwei Türen führen uns in es hinein. Die erste Tür dient zum Schutz gegen die Moskitos, sie besteht aus klein geflochtenem Draht, auch meine Fenster haben diesen Schutz, deshalb brauche ich kein Netz über mein Bett anzubringen. Die zweite Tür ist von gewöhnlichem Schlag, rechts von ihr steht mein Waschtisch,

links mein Bücherschrank. Leider haben die Kakrotschen, große, schwarze Käfer, hier ihr Zerstörungswerk begonnen, und manches schöne Buch ist von ihnen übel zugerichtet worden. Neben dem Bücherschrank steht mein Pult, an dem ich mich für meine Predigten vorbereite, auch manchen Bericht für die Heimat abfasse. In der hintersten Ecke steht mein Bett, in dem ich, Gott sei Dank, recht gut schlafe. Auf der Kommode steht ein Kreuzifix, auf das beim Eintritt in das Zimmer der Blick zuerst fällt. Eine Reihe von Bildern schmückt die Wände. —

Unsere Station ist, wie ich schon erwähnte, herrlich gelegen, wir sehen weit in das Land hinaus, wie eine Burg im Schwarzwald so steht sie da. Im Osten sehen wir bei klarem Wetter die Kasaberger; sie nehmen sich aus wie der Vogelsberg, wenn man in der Nähe von Gießen und Umgegend auf einem Hügel steht und nach Südosten schaut. Im Westen ist es der 4080 Meter hohe Kamerunberg, ferner der kleine Kamerunberg und der Clarens Pik auf Fernando-Po, einer Insel im Atlantischen Ozean, die man erblickt. Im Norden liegt der Kupeberg. Einiges darüber erwähnte ich in meinem Bericht über meine Ferienreise nach Nhaso am Kupe. Außerdem sieht man das Manengubagebirge und Monatio. Dazwischen liegen die Täler mit ihren so herrlichen Palmenwäldern. Wie herrlich ist doch die Natur, auch in Kamerun! Wenn es nur nicht so ungesund wäre; in der letzten Zeit sind sehr viele Europäer hier gestorben.

Und nun darf ich auf meine Arbeit zu sprechen kommen. Missionar Königeter und ich werden Reisepredigt treiben. Königeter hat das Jabassiegebiet und ich habe die Stationen um Mangamba und am Wuri. Meine jetzige Arbeit ist ein wenig entbehrungsreicher wie seither in Bonebela, auch etwas ungesünder wegen der Moskitofliegen, der Ueberträger der Malaria. In einem bestimmten Gebiet ist es ganz schlimm. So darf ich Ihr Lieben, Eurer Fürbitte mich besonders anbefehlen. Am 4. und 5. Oktober besuchte ich meine erste Außenstation. Missionar Ittmann ging mit. Samstag um 4 Uhr nachmittags wurde aufgebrochen, vier Träger trugen unsere Feldbetten und, was wir an Essen mitnahmen. Kurz nach 6 Uhr kamen wir in Kunang an, und gingen in das Schulhaus, das auch gleichzeitig das Gotteshaus ist. Hier wurden zuerst die Betten aufgeschlagen, die Moskitoneze darüber gespannt, und alles für die Nacht in Ordnung gebracht. Dann wurde Kaffee gekocht und wir aßen zu Abend. Unterdessen waren schon viele Leute, auch der Lehrer des Dorfes, gekommen und wir unterhielten uns noch lange mit ihnen. Dann gingen wir kurz vor 10 Uhr, nachdem wir unsere Andacht gehalten hatten, zu Bett. Als wir im Bett lagen, sahen wir, wie gut es war, daß wir unsere Moskitoneze mitgenommen hatten, denn viele dieser Insekten summten um unser Bett herum. Sie summen gerade so wie die Hornissen. Ohne unsere Neze wären wir in dieser Nacht ordentlich gestochen worden. Die Kirche daselbst ist ein Mattenhaus, etwa 6 Meter breit und 15 Meter lang. Es war gut, daß es in der Nacht nicht regnete, sonst wäre der Regen zu uns auf das Bett gekommen; denn das Mattendach hatte hie und da Löcher. Sonst schlief ich ganz gut auf dem Feldbett. Morgens um 6 Uhr standen wir auf. Nach dem Frühstück wurden die Betten wieder zusammengelegt; denn um 8 Uhr sollte ja auch Gottesdienst hier sein, in demselben Raum, in dem wir geschlafen hatten. Viele Neger kamen, und ich hoffe, daß meine Arbeit nicht vergeblich war. Auch mittags hielten wir noch einmal Gottesdienst. Es war wirklich erhehend, und ich glaube, wenn Ihr hättet beiwohnen können, so wären Euch

die Tränen gekommen, denn es ist etwas Schönes, wenn die Schwarzen sich versammeln, um vor dem Herrn zu feiern. Abends zogen wir wieder fröhlich heim, uns freuend, Missionare sein zu dürfen. Der Herr segne immer mehr und mehr unsere Arbeit! Am 7. Oktober war ich dann mit Missionar Köngeter auf einer anderen Außenstation, wo ein Heiratspalaver zu schließen war. Und somit bin ich auf ein Gebiet gekommen, über das ich mich vielleicht ein wenig weiter verbreiten darf. Hier erhält man einen Einblick in hiesige Verhältnisse, lernt zugleich aber auch danken für den Segen des Christentums. Wie Euch ja bekannt ist, werden alle Frauen gekauft. Da geht es nun nicht nach der Herzenswahl, sondern die Eltern verkaufen einfach ihre Kinder. Früher war der Preis 1000—2000 Mark, heute 500 Mark. Die Regierung hat den Preis heruntergedrückt und will nach und nach den Verkauf ganz abschaffen. Das ist ein sehr guter Gedanke der Regierung, werden doch dadurch die Frauen in ihrem Ansehen wachsen und manche unglückliche Ehe wird es dadurch weniger geben. Im ganz verschiedenen Alter können die Mädchen verkauft werden, oft schon lange, bevor sie das 15. Lebensjahr erreicht haben. Die Familie Köngeter hat ein Mädchen, das ist etwa 8—9 Jahre alt, und ist die Braut eines Lehrers. Ich erinnere mich, daß ich in Bonebela einen Mann traf, der mir seine Braut zeigte, ein Mädchen von 3 Jahren. Daß solche Ehen, die freilich erst später, manchmal aber auch schon im 12. Jahre geschlossen werden, nicht glücklich sein können, ist begreiflich. (Schluß folgt.)

### Die holländische Regierung und die Heidenmission.

Die großartige Unterstützung der evangelischen Mission durch die holländische Regierung kommt besonders in den reichlichen Zuschüssen zum Ausdruck, die für die ärztliche Tätigkeit und für das Schulwesen der Mission geleistet werden. Im Jahre 1911 wandte die Regierung für Schulwesen an Inländern 8 738 762 Mk. auf, davon entfallen 1 049 780 Mark auf Unterstützung von privaten, d. h. größtenteils Missionschulen. Die Regierung ist froh, an der Mission einen Bundesgenossen zu haben, der billig arbeitet und dessen Bemühungen, eine einfache Bildung zum Allgemeingut des Volkes zu machen, von dem besten Erfolge gekrönt sind. Dabei verlangt die Regierung nicht, daß die Missionschulen dieselben Lehrziele haben wie die Regierungsschulen, sondern läßt den Missionaren, die ein der derzeitigen Lage des Volkes nicht entsprechendes Maß von Bildung für ungesund halten, die nötige Freiheit. Das ausgedehnte Schulwesen der Rheinischen Mission im Bataklande könnte ohne die Regierungsunterstützung nicht getrieben werden. Das große Hospital in Pea Radja ist durch die Geldbewilligung der Regierung finanziell freigestellt, ebenso die beiden Seminare für eingeborene Lehrer, das Ausätzigenasyl, die Industrieschule und die Schule für holländischen Unterricht; für jede ausgebildete geprüfte Hebamme zahlt die Regierung eine entsprechende, die Kosten der Ausbildung deckende Summe. Alle Missionsstationen erhalten jährlich ein bedeutendes Quantum von Medikamenten und Verbandzeug zum Besten der Bevölkerung. In den holländischen Kammern wird des öfteren nachdrücklich betont, daß man der Mission für ihre Friedens- und Kulturarbeit zu großem Danke verpflichtet sei. In unseren deutschen Kolonien sind erst bescheidene Anfänge von Regierungsunterstützung für Missionschulen und ärztliche Mission zu verzeichnen. Die Zeit wird bei uns erst kommen,

wenn in weitesten Kreisen unseres Volkes die Entlastung der Missionsgesellschaften auf den genannten, mehr kulturellen Gebieten als nationale Pflicht anerkannt wird. Der überraschende Erfolg und Ertrag der Nationalspende zum Regierungsjubiläum erweckt die Hoffnung, daß wir auf diesem Wege bald weiterkommen. Bis jetzt ruht die Hauptlast des Schulwesens auch in unseren Kolonien auf den Missionen, 125 000 Kinder besuchen evangelische Missionschulen. Es kann nicht im Interesse der Verwaltung liegen, das religionslose Regierungsschulwesen so weit auszudehnen, daß es an die Stelle des Missionschulwesens tritt. Das würde gewaltige Kosten verursachen und noch dazu dem Islam gegenüber unsere Lage verschlechtern. Wir brauchen in den Kolonien vielmehr eine christliche Volkserziehung. Sie wird am besten durch die Mission geleistet. Wohl aber wäre zu wünschen, daß die mit der Nationalspende angebahnte, ausgiebigere Unterstützung der Missionen seitens des gesamten Volkes künftig die Missionschulen finanziell sicherstelle, so daß sie sich rascher ausbreiten und der drohenden Mohammedanisierung in Ost- und Westafrika wie der gefährlichen Suchtlosigkeit und Verwahrlosung wirksam steuern könnten.

### Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.  
(Fortsetzung.)

„Dort gibt es nichts Gescheites zu essen,“ sagte er, als wir bei meinem Petter Ronthaler in Gerbach zu Besuch waren, „Knödel, so hart, wie Kieselsteine, Kraut, das kein Mensch genießen kann, altbackenes Brot und gelben Speck. Und eine Sprache reden die Leute, daß kein Pfälzer sie verstehen kann. Nicht um die Welt möchte ich dort Knecht bei einem Bauer sein. Und lauter Zöpfelmützen haben dort die Männer auf, keine richtigen Kappen wie bei uns.“

„Du hast recht,“ sagte mein Petter, indem er aus dem Krüge in das Glas eingoß, „nicht abgemalt in Bayern rechts vom Rheine möchte ich sein. Bei uns ist es besser, fröhlich Pfalz, Gott erhalt's!“

In Ruppertsecken fand sich für Georg keine rechte Beschäftigung, darum suchte er sich Arbeit auf den Hüttenwerken des Freiherrn von Gienanth zu Hochstein bei Winnweiler. Die Woche über mußte er wegen der weiten Entfernung dort bleiben, aber jeden Samstag abend kam er nach Hause, und Montags ging er in aller Frühe wieder weg. Alles, was er erübrigte, gab er der Mutter, und der Vater sagte in dieser Zeit oft: „Wenn ihr anderen auch so brav und sparsam seid wie euer ältester Bruder, so habe ich es in ein paar Jahren nicht mehr nötig, so schwer zu schaffen wie jetzt, und wenn Gott uns alle gesund erhält, so brauchen wir keine Not zu fürchten.“

3.

Als ich zehn Jahre alt war, kam ich von dem „kleinen Herrn Lehrer“ zu dem „großen Herrn Lehrer“. In der letzten Woche, die wir in der „kleinen Schule“ zubrachten, füllten wir unsere ganze freie Zeit damit aus, daß wir Kränze machten, um bei unserem Abschiede aus der seitherigen Schulklasse das Schulzimmer damit zu schmücken. Es war schönes, mildes Frühlingswetter, da saßen wir ganz hinten im Hofe des Krämers Lippert, hatten eine Menge Laubwerk zusammengetragen, flochten lange Guirlanden und kleine, runde Kränze. Marie Lippert führte dabei das Kommando oder versuchte es zu führen; denn die Buben gehorchten nicht. Sie stritten miteinander, zerrten einander hin und her, stießen die Körbe um und nützten höchstens dadurch etwas, daß sie Laub und

Blumen zusammentrug. An einem Samstag wurden wir aus der Schule entlassen, am Tage zuvor schmückten wir das Schulzimmer. Ich glaube, daß ein Kunstgärtner aus der Stadt die Art, wie wir das besorgten, höchst geschmacklos gefunden hätte. Wir brachten das Grüne mehr in großer Masse als in gefälliger Anordnung an. Lange Guirlanden zogen sich kreuz und quer durch das Zimmer, überall, wo es nur ging, waren die runden Kränze angebracht. Sie lagen auf dem Tisch, denn einen Katheder gab es in unserem Schulzimmer nicht, sie hingen über den Stuhllehnen, sogar der große, runde Ofen, der uns im Winter gewärmt hatte, trug Blumenschmuck. In der letzten Stunde richtete Lehrer Frey einige Worte an uns, er ermahnte uns, auch in Zukunft brav und fleißig zu sein. Da weinten wir alle, weil es uns wirklich leid war, aus der Klasse des Lehrers, der uns wie ein Vater behandelt hatte, auszuscheiden. Es war allerdings keine Trennung auf immer; denn das Schulzimmer des „großen Herrn Lehrers“, zu dem wir nun kamen, lag in demselben Gebäude, unmittelbar über dem Zimmer, in dem wir seither unterrichtet worden waren.

Kindertränen sind rasch getrocknet. Unser Schmerz über die Trennung von dem seitherigen Lehrer war schon verschwunden, als wir damals nach Hause liefen. Auch bei Lehrer Winterstein gefiel es uns recht gut. Ich hatte besonderes Interesse an dem naturkundlichen Unterrichte, den er uns in sehr anschaulicher Weise erteilte. In langjähriger Arbeit hatte sich Winterstein eine große Menge von Anschauungsmaterial zusammengebracht, das er zum Teil in seiner Wohnung, zum Teil im Schulzimmer aufbewahrte. Da waren getrocknete Pflanzen jeglicher Art, Käfer- und Schmetterlingsammlungen, es fehlte nicht an ausgestopften Vögeln, an Rehgeweihen und Steinen. Sogar der Balg eines Fuchses, der einst im Walde zwischen Ruppertsecken und Dannenfels Mäuse gejagt hatte, war vorhanden. Von einem aus meinem Geburtsorte gebürtigen Amerikaner hatte sich der Lehrer Zuckerrohr, Reispflanzen und eine Kokosnuß schicken lassen. Meine liebsten Stunden waren die am Nachmittage des Dienstag und des Freitag, wenn wir Naturkunde hatten. Das Interesse für diesen Unterrichtsweig war ja in frühester Jugend schon von meinem Vater auf unseren gemeinsamen Gängen durch Feld und Wald geweckt worden.

Aber auch Leseunterricht hatte ich gern. Mein neues Lesebuch mit den vielen interessanten Erzählungen, Schilderungen und Gedichten hatte ich zu Hause in kurzer Zeit durchgelesen. Besonders gut gefiel mir die Geschichte von Meister Hämmerlein, dem wackeren Dorfschmiede, der seiner ganzen Gemeinde mit gutem Beispiel vorangegangen war, und ich malte es mir in meinen kindlichen Träumen aus, daß ich später einmal auch ein solcher Mann werden wolle. Die Geschichten aus Hebels Schatzkästlein, die in meinem Lesebuche standen, las ich mit großem Vergnügen. Ich freute mich über den geheilten Patienten, begeisterte mich für den braven Kommandanten von Hersfeld und ging mit dem deutschen Handwerksburschen, der auf alle seine Fragen nur ein „Kannitverstan“ zur Antwort bekam, durch die Straßen der großen Seestadt Amsterdam. Aber auch die Gedichte, die mein Lesebuch enthielt, machten mir große Freude. Oft deklamierte ich, wenn ich auf dem Schloßberge mit den anderen Buben spielte: Siehst du die Brigg dort auf den Wellen, sie steuert falsch und treibt herein, oder: Der Tauwind kam vom Mittagsmeer und schnob durch Welschland trüb und feucht.

Wöchentlich zweimal kam Pfarrer Weber von Marienthal nach seiner Siliatgemeinde Ruppertsecken, um in der oberen Schulklasse Religionsunterricht zu erteilen. Er sprach

im ersten Sommer, da ich seinem Unterrichte beiwohnte, von den Eigenschaften Gottes. Heute noch weiß ich die Sprüche auswendig, die wir damals lernten. Es könnte mich einer in der Nacht wecken, und ich würde auf sein Geheiß sofort herjagen können: Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Was man so in frischer Jugend lernt, das haftet das ganze Leben lang in der Seele. Auch wenn man als Kind lange nicht alle Sprüche versteht, so macht ihr Wohlklang doch tiefen Eindruck, und in späterer Zeit wächst man immer mehr in das Verständnis hinein. Ich habe Stunden im Leben gehabt, in denen mir die Sprüche, die ich in der Schule meines Geburtsortes gelernt habe, Frieden und Trost in das Herz gegeben haben.

Von der Zeit an, da wir der „großen“ Schule angehörten, besuchten wir auch regelmäßig den Gottesdienst in Marienthal. Wir Ruppertsecker waren meist die ersten, die sich vor der Kirche einfanden und halfen dem Kirchendiener beim Läuten. Im ganzen wurde dreimal geläutet. Das erste Glockenzeichen sollte den Leuten sagen, daß sie mit der Haus- und Stallarbeit aufhören und sich für die Kirche anziehen sollten. Wenn es zum zweiten Male läutete, so sollten sie an den Weggang von dem Hause denken, und wenn „zusammen“, d. h. mit allen drei Glocken geläutet wurde, so begann in fünf Minuten der Gottesdienst. Der Kirchendiener, der an den Wochentagen dem Schneiderhandwerke nachging, war ein kleines, hageres Männchen mit einer Brille auf der Nase. Er ließ uns gern den Glockenstrang ziehen, war auch auf unsere Hilfe angewiesen, da er alle drei Glocken allein nicht läuten konnte. Am Schlusse freilich schimpfte er stets, wenn wir uns an das Seil hängten und uns im Turme hin- und herschleudern ließen.

In der Kirche zu Marienthal befinden sich die Grabdenkmäler einiger Grafen von Falkenstein, deren Stammburg eine Stunde bergaufwärts, am westlichen Abhang des Donnersberges einst auftragte, heute aber eine Ruine ist. Oft standen wir Knaben im Thor der Kirche vor diesen Denkmälern, sahen einen Ritter betend vor dem Kreuze Christi knien und entzifferten die Inschrift: „Den 13. Februar anno 1579 ist der wohlgeborene Herr Johann von Dhaun, Graf zu Falkenstein, Herr zu Oberstein in Gott selig verschieden, dessen Alter war 59 Jahre, hat regiert und die Untertanen bei christlicher Augsbürgischer Konfession erhalten 33 Jahre.“ Besonders rührte uns die Abbildung von sieben frühverstorbenen Kindern eines Falkensteiner Grafen und die hinzugefügte Inschrift: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich.“

Eines Sonntags im Sommer standen wir lange vor Beginn des Gottesdienstes auf der Straße und unterhielten uns mit einigen Marienthaler Jungen über die Vogelnester, die wir im Walde wußten. Natürlich hat keiner dem andern, wie wir sagten, „verraten“, wo die Nester, die wir kannten, zu finden seien; denn wir wollten selbst die Eier herausnehmen und sie keinem anderen zukommen lassen. In unserem Unverstand wußten wir damals noch nicht, daß man das nicht tun soll, weil man sonst den Wald still und klanglos macht. Aber damals waren wir glücklich, wenn wir ein Amsel- oder Sinkennestchen wußten und nachmittags hinschleichen konnten, um die Eier zu holen, die wir vorsichtig mit einem Nagel oben und unten öffneten, dann ausbliesen und zu Hause in der Wohnstube an einer Schnur über den Spiegel hängten. Während wir so mit unseren Geheimnissen dick taten, sagte plötzlich ein Marienthaler Junge: „Es gibt Krieg, mein Vater hat es gestern abend gesagt.“

„Ach, dein Vater weiß nichts,“ sagte ein anderer, „wie kann es jetzt Krieg geben, morgen fangen die Leute an Korn zu schneiden.“

Nur schüchtern, weil die anderen alle viel größer waren als ich, wagte ich zu sagen: „Wir wollen einmal abwarten, ob der Herr Pfarrer in der Kirche etwas davon sagt.“

Da lachten die großen Jungen laut heraus, und einer sagte: „Was der Ruppertsecker Peter sich für Bilder macht, der Pfarrer sagt doch nichts vom Kriege, der sagt nur das, was in der Bibel steht, und wenn er fertig ist, sagt er Amen.“

So war es auch. Pfarrer Weber predigte — das habe ich nach so langer Zeit noch genau behalten — von der Speisung der 4000 in der Wüste und sagte kein Wort von den Händeln der Welt. Als ich nach Hause ging, hatte ich schon längst vergessen, was der Junge aus Marienthal gesagt hatte.

Wie ich heimwärts den Berg hinauf stürmte, sah ich gleich am Eingang von Ruppertsecken einen Trupp Männer stehen, die alle in ziemlicher Erregung zu sein schienen. Mein Vater, der diesmal aus einem mir unbekanntem Grunde die Kirche nicht besucht hatte, war dabei. Inmitten der Männer stand der kleine Handelsmann Nathan Silberschmidt aus Rockenhausen, der oft in Geschäften nach Ruppertsecken kam, und ich hörte ihn sagen: „Ihr könnt euch darauf verlassen, in acht Tagen haben wir Krieg mit den Franzosen. Gestern abend ist eine Depesche von Kaiserslautern gekommen, in der steht, daß der Kaiser Napoleon mit seinen Truppen schon unterwegs sei. Ihr Männer, bringt eure Ernte nach Hause, man weiß nicht, wie es in drei Wochen bei uns aussieht.“

Die Altpeter-Lene kam herbeigestürzt und sagte: „Das habe ich schon lange gewußt. Vor einem Vierteljahr habe ich geträumt, daß viele Soldaten an meinem Häuschen vorbeigeritten seien, da habe ich mir gleich gesagt: das hat etwas zu bedeuten.“

Nathan Silberschmidt erwiderte: „Vielleicht wird für euch Bauersleute die Sache nicht so schlimm, euer Ort liegt auf dem Berge und abseits von einer Heerstraße, so leicht kommt fremdes Volk nicht hierher, aber uns Handelsleuten kann es schlecht gehen. Ich habe mein bißchen Geld in Speyer auf einer Bank stehen. Kommen die Franzosen in das Land, so ist es verloren.“

Die Männer gingen in schweren Gedanken auseinander, und ich rannte mit der Neuigkeit nach Hause. Meine Mutter stand gerade in der Küche und brach Reiser, um das Herdfeuer zu schüren, da sagte ich zu ihr: „Mutter, es gibt Krieg, der Nathan Silberschmidt von Rockenhausen hat es eben im Orte erzählt.“

Auf mich hatte die Nachricht, daß es Krieg gäbe, so gewirkt, als wenn mir einer gesagt habe, in der nächsten Woche würden K unstreiter nach Ruppertsecken kommen und Vorstellungen geben. Krieg, das schien mir etwas Interessantes, Unterhaltendes zu sein. So ganz im geheimen dachte ich auch, daß ich keine Aehren zu lesen brauche, wenn Soldaten in unser Dorf kommen würden. Auf meine Mutter jedoch machte meine Mitteilung einen ganz anderen Eindruck. Ich sah, wie sie blaß wurde und die Reiser, die sie in der Hand hielt, fallen ließ. Dann sagte sie: „Gott sei Dank, daß unser Georg nicht mehr bei den Soldaten ist, sonst müßte er auch mit in den Krieg.“

Mein Vater, der gerade herzukam, als die Mutter das sagte, erwiderte kein Wort, aber es schien mir, daß seine Züge sehr ernst seien. Georg war, da er am Tage zuvor Ueberstunden hatte machen müssen, an diesem Sonntage nicht zu Hause.

(Fortsetzung folgt.)

## Worte zum Nachdenken.

Wo du mirs, Herr, befehlst, da will ich stehen,  
Wo du mich scheiden heißt, da will ich gehen;  
Und wo ich dienen soll, da will ichs üben,  
Und wo ich lieben soll, da hilf mir lieben!

Sollen wir nicht als Gottes Kinder die Gewißheit in der Seele tragen, daß täglich, stündlich, stets, in allem und überall, die Weisheit und Güte Gottes uns führt?

Wozu brauchen wir Geduld?

Zum freundlichen, friedlichen Verkehr mit allen Menschen, zum Ausharren im Leiden und zum gläubigen Warten auf den Tag des Herrn. Sie wurzelt im Glauben, sie wächst in der Liebe, sie bewährt sich in der Demut.

## Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 11. Januar, 1. nach Epiphänias.

Landesmissionsfest.

Kollekte für die Heidenmission.

Gottesdienst.

### In der Stadtkirche.

Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Schwabe.

Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Schwabe.

Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Adolph.

Montag, den 12. Januar, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten Mädchen der Matthäusgemeinde.

Donnerstag, den 15. Januar, abends 8 Uhr: Bibelstunde im Markusaal (Brief des Apostels Jakobus). Pfarrer Schwabe.

### In der Johanneskirche.

Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.

Pfarrer Ausfeld.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Mittwoch, den 14. Januar, abends 8 Uhr: Bibelstunde im Johannesaal. Pfarrer Ausfeld.

Freitag, den 16. Januar, abends ½6 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukas- und Johannesgemeinde.

„Wartburg“, christlicher Jünglings- und Männer-Verein.

Dienstag, abends 8½ Uhr, Bibelstunde,

Mittwoch, abends 8 Uhr, Turnstunde,

Donnerstag, abends 8 Uhr, Unterhaltungsabend,

Sonntag, abends 8 Uhr, Vortragsabend.

Die Versammlungen finden teils in dem Gemeindehaus, Kirchstraße 9, teils in dem neuen „Wartburg-Heim“, Diezstraße 15, statt; Gäste, besonders auch die Neukonfirmierten, sind jederzeit herzlich willkommen.

Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten.

Jüngere Abteilung jeden Mittwoch von 6—7 Uhr. Ältere Abteilung jeden Samstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

Bibelkränzchen für Mädchen aus der Johannesgemeinde.

Jeden Dienstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

# Schönheit

verleiht die echte **Reckenpferd-Seife**

Beste Lillienmilchseife f. zarte, weiße Haut von Bergmann & Co., Radebeul

# Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

**Rudolf Richter**  
Gießen, Marktstraße 24-26  
**Hüte und Mützen**  
Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

*Hch. Blum, Schuhlager, Neustadt 19*  
Besonders billiger  
**Schuh-Verkauf**  
15<sup>0</sup>/<sub>0</sub> bis 20<sup>0</sup>/<sub>0</sub>  
Reparaturen billigst

**Pension Friedland**  
Lauffen a. R.  
Evang. Haushaltungspensionat für junge Mädchen, sehr empfohlen. Eintritt jederzeit.  
:: Prospekte zu Diensten. ::

**Kränze und Bufetts**  
: in allen Preislagen :  
bei schnellster Lieferung  
reichliche Auswahl  
**Gärtnerei Wittmann**  
Marburger Str. 98 · Fernspr. 303

**Carl Loos**  
Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

**Alle Ausstattungs-Artikel**  
als: Barchent und Federleinen, Federn und Daunen, Bett-  
tuch-Leinen, Bettzeuge, Bett-Damaste und -Kattune usw.  
finden Sie in schönster Auswahl und sehr preiswert bei  
**CARL HORN** Marktstraße 28  
Telephon 395

**Franz Bette**  
Mäusburg 10  
Fernsprech-Nr. 666

**Moderne**  
Kunst in Flach- u. Tiefbrand, Kerb- u.  
Flachschmitt, Intarsia etc., Brennapp.,  
Schnitzmesser, Beizen, Lacke, Tuben-  
farben, Laubsäge- und Lindenholz  
**C. Zimmermann, Neuen Bäume 15.**

**C. Leisler Ww.**  
Neuenweg Ecke Weidengasse  
**MÖBEL-LAGER**  
Lieferung ganzer Ausstattungen  
:: sowie Einzel-Möbel ::  
Eigene Polster-Werkstätte

**Busch's Musikhaus**  
Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz  
**Musik-Instrumente**  
:: und Musikalien ::

**Spezial-Geschäft**  
in  
Kurz-, Woll- u. Weißwaren  
Erstlings-Ausstattungen  
Auswahlforderungen bereitwilligt

**Phoenix-Nähmaschine,**  
das schönste Weihnachtsgeschenk.  
Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. - bis Mk. 180. -  
Nur bestbewährte Qualitäten  
**Fr. Linter, Ludwigstr. 16**  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen



Amerikanische, irische  
**Regulier- u. Koch-Oefen**  
alle besseren Fabrikate u. sämtl. Ersatzteile  
Ferner: Kupferkessel, Kesselgestelle,  
transportable Kesselöfen, Kohlen-  
kasten, Kohlenfüller u. sonstige Feuer-  
geräte, Ofenvorsetzer, Ofenschirme,  
sowie sämliche Haus- u. Küchenartikel  
empfiehlt  
**Edgar Borrmann, Gießen**  
Tel. 165 · Eisenhandlung · Neustadt 11

**Geism. Solberg Nachf.**  
**Inventur - Ausverkauf!**  
Garnierte und ungarnierte Hüte,  
Schleier, Bänder u. dergl. billigst,  
zum Teil unter Einkaufspreis.

**Gesang-  
bücher**  
in reicher  
Auswahl  
bei  
**Ernst Balsler**  
Mäusburg 11.

**C. Stöver, Gießen**  
Seltersweg 16  
Uhren, Gold- u. Silberwaren  
Bestecke  
Reparaturen in eigener Werkstatt  
prompt und billig

**Reste** in Kleider-  
stoffen sowie  
Weißwaren  
Wollwaren  
Kurzwaren  
Strickwolle etc. empfiehlt bill.  
**K. Elle**  
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

**Kleider-Stoffe**  
**Blusen-Stoffe**  
**Aussteuer-Artikel**  
**Reise**  
außergewöhnlich billig  
Etagegeschäft. Geringe Unkosten  
Gemeinschaftlicher Einkauf mit  
3 Geschäften zusammen  
**Lina Bernard**  
Gießen, Bismarckstraße 6

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44  
Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft  
Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser  
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser  
Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

**Heinrich Noll**  
Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292  
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen  
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne  
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

**Frdr. Teipel**  
16 Markt 16  
Vorteilhafte Bezugsquelle  
für  
**Strumpfwaren und**  
**Unterzeuge, Wäsche**  
**Kinder-Ausstattungen**  
en gros Korsetts en detail  
Filiale: Frankfurter Straße.

**Gesangbücher**  
in großer Auswahl zu billigen Preisen  
**Bibeln, Andachtsbücher, Gebetbücher**  
|| Jedes gute Buch wird, wenn nicht ||  
am Lager, gerne schnell besorgt ||  
Reiche Auswahl in  
**Volls- u. Jugendschriften und Unterhaltungsliteratur**  
Holzbrandsprüche, gerahmte u. ungerahmte Bilder  
Sonntags geschlossen.  
Buchhandlung der Pilgermission, Gießen, Neuenweg 10  
(am Kreuzplatz).

**Hof-Möbel-Fabrik**  
**Th. Brück**  
Gießen, Ecke Schloßgasse-  
:: Kanzleiberg-Brandplatz ::  
Ältestes u. größtes Möbel-  
Fabriklager Oberhessens  
Gegründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet  
Vorhänge · Teppiche · Linoleum  
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen  
mit patentamtlich gesch. Matratzen  
D. G. M. Nr. 420 684/85  
Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 2.

Bießen, 2. Sonntag nach Epiphania, 18. Januar 1914.

3. Jahrgang.

### Christliche Heiterkeit.

Brief des Apostels Paulus an die Römer 12, 8, 10 u. 12-15.  
Liebet jemand Barmherzigkeit, so tue er es mit Lust. Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Seid fröhlich in Hoffnung! Herberget gerne! Segnet und fluchet nicht! Freuet euch mit den Fröhlichen!

Was? Christliche Heiterkeit? Kann es denn dergleichen überhaupt geben? So haben wir schon manchen fragen hören, der selber durchs Leben höchst sauertöpfisch einherging, aber sich nicht genug darin zu tun wußte, auf die „muckerischen und kopfhängerischen Frommen“ zu schelten. Das eine ist gewiß: Begegnen wir solchen allewege salbungsvollen und melancholischen „heiligen“, da ist ein geheimes Mißtrauen, obs auch mit ihrem Christentum recht bestellt sei, gar sehr am Platze! Biblisch ist solch Beweismen am allerwenigsten! Wie sagt doch Paulus, einer der größten Christen zweier Jahrtausende? „Liebet jemand Barmherzigkeit, so tue er's mit Lust“ — wie Luther übersetzt; noch sinngemäßer heißt's nach dem Urtext: mit Heiterkeit! Und wenn wir die ganze Skala echt christlicher Liebesdienste mit sinnendem Geiste betrachten, die der Apostel im heutigen Abschnitt den Seinen auf die Seele legt: ja, so recht eigentlich läßt sich kein einziger erfüllen ohne jene erquickende Heiterkeit der Seele, die man geradeswegs ein Kennzeichen wahren Christentums nennen kann. Oder meint ihr, Jesus sei mit ewig schwermütig umwölkter Stirn und gleichsam betrüblich auf den Fußspitzen schleichend durchs Leben gegangen? Der das unsterbliche Wort prägte: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet ihr nicht in das Reich Gottes kommen!“ den können wir uns gar nicht denken ohne ein sonniges Lächeln, ohne einen geheimen Zauber bezwingender Heiterkeit, der auf seiner reinen Stirn lagerte. Und wenn sein großer Schüler uns heute Worte zuruft wie: „Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich! Seid fröhlich in Hoffnung! Herberget gerne! Segnet und fluchet nicht! Freuet euch mit den Fröhlichen!“ so soll das uns erst mal einer vormachen, wenn nicht aus seiner Seele verklärte Heiterkeit wie Sonnenschein vom Himmel lacht! — Wir kennen eine Krankenschwester, die jahraus jahrein die bewährte Gehilfin eines berühmten Chirurgen bei dessen täglichen Operationen auf Leben und Tod ist. Doch wenn sie bloß ins Krankenzimmer tritt, dann meint man schon, es ginge ein Strahl heilenden, erleichternden Frohsinns von ihr aus, und wenn sie lacht, klingt's

wie das heitere Trillern der Lerche durch's Haus! Das ist die Heiterkeit, die Paulus meint, die Heiterkeit des echten Christenmenschen. Besitzen freilich kann sie nur der, der sich gebettet weiß sein Leben lang in nimmermüde Heilandsliebe und nieverfagende Gottesgnade.

### Allein aus der Familie!

Jüngst hört' ich ein merkwürdig Wort  
— Sag, magst du auch dran glauben? —  
„Familien können nicht zu Gott,  
nicht mehr“..... „Die Zeiten rauben  
uns heute solch gemeinsam Gut.“ ....  
Und ja! ich muß' es sehen,  
selbst auf dem kleinsten Dorf: Den Weg  
will heute keins mehr gehen,  
den Weg herzein'ger Frömmigkeit....  
Es läuft ein Geist der Schrecken  
durch unsre aufgeklärte Zeit, —  
der will zu gleichem wecken  
die Freien und die Fröner..... Doch  
„Weh! Denen, die den Blinden  
des Lichtes Himmelsfackel leihn“  
Sie wird noch heute „zündend“,  
nicht strahlend einen neuen Weg  
zur alten Wahrheit weisen....  
Mein Volk, mein deutsches Volk, sieh klar,  
und laß dich nicht zerreißen!  
Noch jezt blüht, wie zu aller Zeit,  
allein aus der Familie  
der echten deutschen Frömmigkeit  
lichtreine, heilige Lilie.

Bensheim a. d. B.

K. E. Knodt.

### Ans der Tätigkeit eines Reisepredigers in Kamerun.

Von Missionar Heinrich Walther in Mangamba.

(Schluß.)

Freude bei Verlobungen, wie daheim, sieht man nicht. Das Mädchen kann ja nicht, wie ich schon erwähnt, nach seinem

Herzenswunsch entscheiden. Dem Bräutigam, dem es der Vater verkauft, muß es in die Ehe folgen. Als ich noch in Bonebela war, kam eines Morgens unser ältestes Mädchen, Conginia mit Namen, etwa 12 Jahre alt, und sagte, es habe einen Bräutigam bekommen. Von Freude habe ich gar nichts auf dem Angesicht gesehen. Und dann, wie verachtet ist die Frau! — Das Mädchen wird Frau, nachdem die Sachen alle bezahlt sind. Der Bräutigam muß dafür aufkommen, und das bringt diese jungen Leute manchmal in Verlegenheit. Doch ich will annehmen, es geht alles gut vonstatten, die beiden kommen zusammen. Der Hochzeitstag kommt heran. Da finden vorerst Ringkämpfe statt. Darüber brauche ich mich nicht weiter zu verbreiten, da ich in einem früheren Bericht schon darüber geschrieben habe. Sind die Brautleute Christen, so werden sie in der Kirche getraut. Dieses kann öffentlich, aber auch im Stillen geschehen, ganz wie es die Brautleute wünschen. Nach der Trauung gibt es ein großes Festessen, wozu die ganze Verwandtschaft eingeladen wird. Manchmal geht am Hochzeitstag schon das Palaver los. Als ich in Bonebela war, konnte ich eine Hochzeit, ich glaube es war an einem Wochentag, mitmachen. Während der Trauung kamen die Verwandten der Braut, und direkt nach der Trauung fingen die Verwandten an, dem Bräutigam vorzuhalten, wie er wagen könne, einfach die Braut zu nehmen, ohne daß alles bezahlt sei. Diese Verwandten wollten nur noch etwas heraus schlagen, und wie ich nachträglich erfuhr, soll der Bräutigam auch noch etwas bezahlt haben, trotzdem alles schon in Richtigkeit war. Es kommt sogar vor, daß ein Mädchen einigemale verkauft wird. Ist das Mädchen bereits bezahlt, so verkauft es der Vater wieder anderwärts, und so macht er das manchmal drei- oder viermal. Auch die Braut macht es manchmal so. In neuerer Zeit ist es nämlich so, daß die Regierung den Mädchen hilft, um sie vor bösen Männern zu bewahren. Wenn sie Beschwerden gegen ihren Bräutigam vorbringen, so können sie für 20 Mark einen Schein bekommen, der sie von ihrem Bräutigam befreit. Dadurch wird zum Glück manche unglückliche Ehe vermieden. Aber von manchen Mädchen wird das ausgenutzt. Der Bräutigam beschenkt nämlich reichlich seine Braut und einer will es dem anderen zuvortun. Ist nun die Braut reichlich beschenkt worden, so geht sie hin, läßt sich einen Schein ausstellen, läßt sich an einen anderen verkaufen, und so geht es dann weiter. Im großen und ganzen aber geht es besser. — Wieviele Zerwürfnisse aber gibt es zwischen Braut und Bräutigam. Etwa im Mai war es, da kam ein Mädchen zu uns auf die Station, es war zu Haus fortgelaufen, da es die zweite Frau eines Mannes werden sollte. Die Mutter war für diese Heirat, das Mädchen wollte nichts davon wissen. Es kam zu uns und suchte Schutz bei uns, den wir ihm auch gern gewährten. Nach einigen Tagen kam die Schwester des Mädchens und bearbeitete es, daß es mit ihr gehen solle, die Schwester war nämlich in der Nähe des Wohnortes dieses Mannes verheiratet. Ich glaube, daß das Ganze eine abgemachte Sache war. Das Mädchen ging mit, zwei Tage nachher trafen wir den Mann und fragten ihn, ob er seine Braut bekommen habe, da sagte er: Morgen will ich sie holen lassen. So wird sie doch mit ihm zusammengekommen sein. Dadurch, daß es von uns wegging, hat sich das Mädchen von unserem Schutze losgesagt, und so war es ein leichtes, es in die Gewalt ihrer Verwandten zu bekommen. Ach, sie sind unglücklich, diese armen Geschöpfe. Freilich, man trifft auch schon glückliche Ehen an, und die Sauersteigs kraft des Evangeliums macht sich auch hier schon bemerkbar. Selten aber ist es, daß eine Frau die

einzigste Frau bleibt. Gewöhnlich heiratet der Mann noch einige Frauen dazu. Ich fragte einmal in meiner Schule in Bonebela die Schüler, wieviele Frauen ihre Väter hätten. Da hieß es: 2, 3, 5, 6, 8 usw. Heiratet ein Christ eine zweite Frau, so wird er aus der Gemeinde ausgeschlossen, daher hat man auch so wenige Männer in den Gemeinden. Wie viele Kämpfe auf diesem Gebiet durchgekämpft werden, glaubt der, der fern steht, kaum. Da ist ein Mann ein Christ, er hat nur eine Frau. Nun stirbt sein Bruder, und nach der Anschauung der Schwarzen fällt ihm die Frau seines Bruders zu, er erbt sie einfach. Und nun, was soll er machen? Die Verwandten kommen und reden ihm zu, er solle doch die Frau heiraten. Ist doch die Frau in den Augen der Schwarzen ein Vermögen, da er sie gut für die Feldarbeit brauchen kann, da die Frauen die Arbeit allein tun müssen. Was soll er machen? Er steht in einem schweren Kampf, er ist Christ, möchte in der Gemeinde bleiben, und nun tritt die Frau dazwischen. Nimmt er sie, so wird er aus der Gemeinde ausgeschlossen. Er möchte gerne in der Gemeinde bleiben, da lockt dann auch der Satan und schließlich heiratet er die Frau noch dazu. Ist einmal der Schritt abwärts getan, so geht es immer tiefer. Zu der zweiten Frau kommt dann die dritte hinzu, und so geht es dann weiter, und für die Gemeinde ist ein solcher Mann verloren. Einen derartigen Fall hatten wir vor einigen Wochen in Bonebela. Durch den Tod seines Bruders war einem Mann dessen Frau zugefallen. Was sollte er machen? Nach dem Sonntagnachmittagsgottesdienst blieb er in der Kirche mit einigen Ältesten, um mit ihnen zu beten, daß er doch Herr bleibe und nicht diesen Schritt tue. Nun ist das bei den Schwarzen gar keine Sünde, eine zweite Frau zu nehmen. Wie es in diesem Fall gegangen ist, weiß ich nicht, aber ganz bestimmt war es dem Manne ernst, in der Gemeinde zu bleiben. Der Herr gebe ihm Kraft, daß er den Sieg davon trägt.

Heute nun, am 15. Oktober, durfte ich eine Trauung in Kunang, einer Außenstation, vollziehen. Es war eine schöne Feier. Morgens um 1/28 Uhr ging ich von hier weg, der Weg ging durch einen Wald. Die Vögel und sonstigen Tiere ließen ihre Stimmen erschallen. Ich kann nicht sagen, von welchen Tieren die Laute kamen, da ich sie noch nicht unterscheiden konnte. Freilich, so kühl wie zu Hause um diese Zeit im Sommer war es nicht; denn kaum ist die Sonne heraus, so steht sie auch schon hoch und macht einem schon ganz gut heiß. Niemand traf ich auf dem Wege, und so konnte ich ruhig über meine Traupredigt nachdenken. Es ist nicht leicht, in einer fremden Sprache zu predigen. Wer sich der Zeit erinnert — das gilt besonders von denjenigen, die Latein und Griechisch getrieben haben —, in der es schriftliche Arbeiten (Klassenarbeiten) gab, der kann mitfühlen, daß das nicht leicht ist. Freilich, das ist der Vorteil des Dualas, es ist eine lebende Sprache. An einer ganz schönen, stillen Stelle kniete ich nieder und bat den Herrn um seinen Beistand. So zog ich denn auch getrost hin, und der Herr half mir über Bitten und Verstehen. Um 10 Uhr war die Trauung. Ich sprach über die Worte Evang. Joh. 2, 2: Und Jesus und seine Jünger waren auch auf die Hochzeit geladen. Ich fragte, ob auch sie, die Brautleute, den Heiland eingeladen hätten, und führte dann die Segnungen an, die ihnen, wenn Jesus ihr ein und alles im Ehestande sein sollte, zuteil würden. Dann mahnte ich sie, jeden Tag ihre Knie vor Gott zu beugen und erinnerte sie daran, wie eins dem andern helfen müsse zur ewigen Seligkeit. Nach der Trauung prüfte ich die Schule und zog dann fröhlich meine Straße heim. Mittags um 1 Uhr kam ich in

Mangamba an. Der Bräutigam war ein Lehrer von Nabossi, seine Frau war mir bekannt, da sie eine Tochter des Oberhäuptlings von Bonebela ist. Beide Eheleute waren sehr nett angezogen. Auch die Gemeindeglieder von Kunang wohnten der Trauung bei. Der Herr segne die Eheleute und mache sie recht glücklich! Hier und da findet man ja ganz glückliche Ehen, wie schon erwähnt, besonders viele Lehrer gehen mit einem guten Beispiel voran. Doch bei vielen Männern ist die Frau ein verachtetes Geschöpf, die mitunter keines Wortes gewürdigt wird. Ihr deutschen Frauen, dankt Eurem Gott, daß Ihr in einem christlichen Lande leben und den Segen des Christentums genießen dürft! Doch der Herr wird auch diese armen Geschöpfe noch zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes bringen. Möchte doch bald diese Zeit anbrechen! —

Und nun noch etwas, was ich im Felde sah, als ich heute diesen Weg machte. Bei den bebauten Aekern sah ich kleine Hütten errichtet, immer vier kleine Stöcke, über denselben war ein Dach und unten in dem Raum sah ich Verschiedenes, so ein Haus von den Seleke-Termiten, dieselben errichten von Erde kleine Wohnungen, die gerade wie Pilze aussehen. Warum sie nun gerade diese nehmen, konnte ich nicht ausfindig machen. Vielleicht trauen sie diesem Bau zu, daß er besonders geeignet sei, einen Geist aufzunehmen. An einem Pfosten in diesem Häuschen hingen, in Blätter eingewickelt, Haare, Krallen, Federn von Hühnern und andere Sachen mehr. Also, in dieser kleinen Hütte wohnen die Geister, die das Feld behüten vor Dieben und Tieren, die es beschädigen wollen. Große Furcht haben sie davor. Kein Mensch würde es anrühren, dieses Häuschen, und noch viel weniger zerstören. So erzählen sie sich darüber grausige Geschichten. Ein Mann von Kunang, einer Außenstation von Mangamba, soll einmal im Felde ein solches Häuschen angerührt haben. Da auf einmal kamen die bösen Geister heraus und verfolgten ihn. Als sie ihn ein Stück Wegs verfolgt und ihn bereits eingeholt hatten, streckte er seine Hand in die Höhe, und plötzlich entstand ein großer Sumpf. Da konnten ihn die Geister nicht mehr verfolgen. Aber auch die Geister hoben ihre Hände in die Höhe und der Sumpf verschwand. Zum zweitenmal wurde die Verfolgung aufgenommen. Da, als die Geister den Mann bereits eingeholt hatten, streckte der Mann wieder die Hände aus, und es entstand eine große Hecke. Auch diese wurde wieder, nachdem die Geister ihre Hände ausgestreckt hatten, beseitigt. Und zum drittenmal wurde die Verfolgung aufgenommen. Wieder hatten ihn die Geister bereits eingeholt, da streckte er zum drittenmal die Hände in die Höhe. Es entstand ein Stein, der bis an den Himmel reichte und so konnten sie ihn nicht mehr einholen.

Wie die Schwarzen aber immer in Furcht sind, das kann man sehen, wenn man an so einem Ort vorbeigeht, von dem man weiß, daß eine Gottheit, ein Geist, darinnen wohnt. Der Herr Jesus allein kann dieses Volk frei machen von der Geisterfurcht und aller Angst. An der Küste sind sie ja auf diesem Gebiet schon weiter. Doch auch hier wird es noch so weit kommen. Der Herr segne immer mehr und mehr unsere Arbeit zum Wohle des Volkes und zur Verherrlichung des teuren Jesusnamens.

In der letzten Zeit ging es mir nicht ganz gut. Ich hatte einen Ausschlag an Händen und Füßen, es entwickelten sich kleine Geschwüre, angefüllt mit Eiter, die mir sehr viele Schmerzen verursachten. Es muß Malaria gewesen sein. Diese tritt auf, indem sie sich als Fieberkrankheit äußert, oder auch in einem Hautausschlag. Ich machte deshalb sogleich eine Chininkur, das heißt, ich nahm einige Tage hintereinander

Chinin ein, und so hoffe ich, daß es bald vorüber ist. Es geht mir ja, Gott sei Dank, wieder besser. Meine geplante Reise mußte ich verschieben und gedenke erst am Donnerstag mit Missionar Königeter eine vierzehntägige Reise in das Nabassigebiet zu machen. Näheres darüber dann in meinem nächsten Bericht.

Leider muß ich schon wieder den lieben Freunden von dem Tode eines Missionars berichten. Vor einigen Wochen starb an Schwarzwasserfieber unser lieber Ebert auf der Goldküste. Ebert ist ein Klassengenosse von mir. Das wäre der zweite Missionar aus meiner Klasse, den der Herr vom Kampfplatz hinweggerufen hat. Gerade jetzt fehlen uns so viele Streiter. Warum nimmt uns da der Herr sie hinweg? Wir wissen es nicht, der Herr weiß es, und er macht alles recht.

Serner muß ich schon wieder von der Erkrankung einer Missionarsfrau berichten, von der Erkrankung der lieben Frau Keller. Frau Keller muß mit dem Dampfer, dem ich meinen Brief übergebe, auch in die Heimat zurück. Das ist die vierte Missionarsfrau seit Januar hier in Kamerun, die wegen Krankheit in die Heimat zurückgehen muß. Der Herr sende uns doch wieder bessere Zeiten!

Und nun Gott befohlen! Gott sei bei Euch und segne Euch! Betet für mich, ich habe im Anfang dieses Berichtes mitgeteilt, daß meine jetzige Arbeit wegen des ungesunden Klimas schwerer ist als die, die ich im ersten Jahre meiner Missionstätigkeit getrieben habe.

Herzlich grüßt Euch alle

Euer

Heinrich Walther.

### † Gießen im 30jährigen Kriege.

Im Jahrgang 1813 des „Gießener Anzeigers“ fand ich durch Zufall die im Nachfolgenden mitgeteilten Aufzeichnungen über die Geschichte der Stadt Gießen im dreißigjährigen Kriege. Diese Aufzeichnungen teilen uns Tatsachen mit, die zum großen Teil heute unbekannt, aber von großem Interesse sind. Wer diese Kriegschronik niedergeschrieben hat, konnte ich bis jetzt nicht ermitteln, im Blatte selbst ist der Name des Verfassers an keiner Stelle genannt. Ich gebe das, was uns der unbekannte Chronist aufgezeichnet hat, wortgetreu hier wieder, indem ich nur hier und da einen Passus, der für uns kein Interesse hat, weglasse, und behalte mir vor, am Schlusse einige erläuternde Bemerkungen geschichtlicher, besonders kulturgeschichtlicher Art hinzuzufügen.

H. Brandt

1621.

Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, hatte zur Verteidigung des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz ein Heer zusammengebracht, welches er durch Erpressungen und Raub unterhielt. Nachdem mehrere Fürsten in Nieder- und Obersachsen sich zur Vertreibung desselben verbunden hatten, zog er sich nach dem Main zu und bemächtigte sich der Stadt Amöneburg durch List, indem er vorgab, er verlange bloß den Einlaß, um Proviant zu kaufen. Er besetzte auch das Mainzische Städtchen Neustadt und das Busckertal, um einen offenen Weg nach der Pfalz zu haben. Landgraf Ludwig V., ein Freund des Kaisers, wollte ihm den Durchzug nicht gestatten; es wurden von beiden Seiten Botschafter geschickt und Schriften gewechselt, worauf der Herzog dem Landgrafen den Krieg erklärte, zum Beweis desselben zwei Dörfer in die Asche legte und die Ämter Alsfeld und Homberg an der Ohm besetzte. Während dieser Unterhandlungen hatte Tilly Zeit gewonnen, den bayerischen Gene-

ral Grafen von Anhalt mit spanischen und bayerischen Truppen, zu denen sich noch einige Bataillone hessen-Darmstädter und Mainzer gesellten, nach der Pfalz zu schicken. Dieses Heer zog den 20. Dezember durch Gießen, und eben an diesem Tage fiel ein Treffen vor. Die Braunschweiger, ungefähr 16 000 Mann stark, hatten sich auf dem Felde zwischen Alten-Buseck und Großen-Buseck in einer Wagenburg verschanzt, und ein Teil stand vor derselben in Schlachordnung. Die Armee der Verbündeten, ungefähr von gleicher Stärke, griff diese von mehreren Seiten mutig an, und es gelang ihr, sie zu überwältigen. Der Erfolg war, daß die Braunschweiger, mit Zurücklassung von etlichen hundert Toten ihren Rückzug nach Westfalen nahmen und diesen mit Mord und Brand bezeichneten.

In Gießen herrschte damals große Furcht vor einer Belagerung, selbst die Studenten schickten sich an, die Universität zu verlassen, der damalige Rektor D. Winkelmann stellte ihnen vor, daß die Gefahr weder nahe noch furchtbar sei. Sie beschloßen sämtlich, nicht nur in der Stadt zu bleiben, sondern auch bei einer Belagerung den Wall zu verteidigen. Sie ließen sich daher eine Fahne von grünem und gelbem Taft verfertigen, auf welcher mit goldenen Buchstaben stand: Literis et armis ad utrumque parati (bereit zur wissenschaftlichen Arbeit wie zum Kriegsdienste). Die Fahne wurde nach Entfernung der Gefahr feierlich in der Bibliothek aufgestellt.

1622.

Herzog Christian von Braunschweig brandschatzte nach seinem Rückzug die geistlichen Stifter und Bistümer. Als ihm auch hier der Graf von Anhalt folgte, zog er sich nach dem Suldischen und von da nach dem Main. Während dieses Zuges, welcher die Wetterau traf, hatte Darmstadt und die umliegende Gegend einen furchtbaren Feind. Mansfeld überfiel, nachdem er in der Gegend von Darmstadt Früchte, Vieh, Wein u. a. weggenommen hatte, plötzlich diese Stadt feindlich, nahm sie ein und führte den 23. Mai den Landgrafen Ludwig V. und dessen zweiten Sohn, den Prinzen Johann, gefangen weg. Der Verlust der Schlacht bei Höchst machte den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, der damals Mansfeld für seinen Feind erklärt hatte, nachgiebiger, und er gab nach einer Gefangenschaft von 4 Wochen dem Landgrafen und dem Prinzen die Freiheit wieder.

1626.

Den 16. Mai ist das Korn und das Obst in den Lahn- und Maingegenden erfroren, so daß bei der Ernte eine Menge gar nicht ausgedroschen wurde. Das Korn, wovon das Achtel um Ostern noch 2 Rthlr. (Reichstaler) galt, schlug so geschwind auf, daß Ende Mai ein Achtel mit 4 Rthlr. bezahlt werden mußte. Das Rind- und Schafvieh war dagegen nicht teuer. Erst nach Michael nahm diese Teuerung ab.

Die Pest zeigte sich im Hüttenberg, hauptsächlich in Alendorf, auch in Leihgestern und Waßenborn. Es wurde niemand, der aus diesen Ortschaften kam, an den hiesigen Toren eingelassen.

1628.

In diesem Jahre wuchs kein Apfel, keine Birne und nichts von Rüben, Wicken, Bohnen, weil alle Früchte in der hiesigen Gegend erfroren waren. In keiner Dorfschenke war Wein zu haben, obgleich in jenen Zeiten an den meisten Orten unserer Gegend Wein gebaut wurde.

Gleich nach Ostern zeigte sich die Pest in hiesiger Stadt. Sie herrschte von Jakobi bis Katharinentag und starben daran 61 Personen, allemale mehrere aus einem Haus. Man machte die Anordnung, daß diese ohne Klang und Gesang begraben

wurden, und diejenigen, welchen man das öffentliche Begräbnis nicht versagen mochte, wurden auf einem Karren hinausgefahren. Verstorbene Gefinde wurde durch den Bettelvogt auf einem Karren hinausgefahren.

1629.

Auch in Darmstadt brach die Pest aus, Landgraf Georg II. zog deswegen mit seinem ganzen Hofstaat und seiner Kanzlei nach Lichtenberg. Wegen der Pest sowohl als wegen der überhand nehmenden Kriegsgefahr wurden 6 allgemeine Buß-, Fast- und Bettage angeordnet. Auch wurde von dieser Zeit an um 10, um 11 und um 5 Uhr zum Gebet geläutet.

Den 22. Oktober brach in der hiesigen Fürstlichen Hofscheuer Feuer aus, und alle Früchte, Heu und Stroh verbrannten. Man berechnete den Schaden auf mehrere tausend Taler.

1631.

Landgraf Georg zog wegen des Krieges, der sich nach der Schlacht bei Leipzig in die Maingegenden gezogen hatte, mit seinem Hofstaate nach Gießen und nahm seine Wohnung im Kolleggebäude. Er reiste einigemale von hier nach Frankfurt, um dem König Gustav Adolf einen Besuch zu machen. Der Landgraf erklärte sich für neutral, welches jedoch dem Könige nicht gefallen wollte. Die Schweden nahmen im Lande hin und wieder nur auf etliche Tage Quartier, ihr Betragen war nicht feindlich. Auch für dieses Jahr wurden 4 Buß-, Fast- und Bettage angeordnet.

1632.

Da die Schulen sehr in Verfall gekommen waren und daher die Menschen roh und unwissend aufwuchsen, da in manchen Dörfern gar keine Schulen mehr gehalten wurden, so ordnete Landgraf Georg II. eine allgemeine Schulvisitation an, zum Kommissar wurde der Superintendent Feuerborn ernannt.

1633.

In Marburg brach die Pest aus, und es starben viele Menschen daran. Deswegen wurde die Universität um Martini wieder hierher verlegt; sie blieb ungefähr ein Jahr hier.

Kaiserliche Truppen nahmen Gleiberg ein, plünderten und verwüsteten das Schloß und die Wohnhäuser, weil Graf Ernst Casimir von Nassau-Weilburg ein Freund Frankreichs war und sich in Frankreich aufhielt.

1633.

Der Prager Friede zwischen dem Kaiser und Kursachsen, in den auch hessen-Darmstadt eingeschlossen war, war das einzige freudige Ereignis in diesem Jahr. Sonst war es verhängnisvoll, und dieser Friede selbst war das Signal zu verstärkten Verheerungen und Grausamkeiten.

Die Pest, welche an den meisten Orten im Umkreise herrschte, brach im Juni auch in der hiesigen Stadt aus. Im Juni starben daran 85 Personen, im Juli 147, im August 304, im September 311. Ueberhaupt starben in diesem Jahr in Gießen 1503 Personen, fremde, unbekannte Personen ungerechnet, welche aus dem Hospital hinausgefahren wurden. Die Verstorbenen sind sämtlich ohne Klang und Gesang begraben worden, sie konnten nicht alle in das Kirchenbuch eingetragen werden, weshalb besondere Pestregister geführt wurden. In Lich starben gegen 500 Menschen, in Steinberg 110, in Waßenborn 52, bloß Einheimische, die Fremden ungerechnet. Kurz, es war ein erschreckliches Landsterben weit und breit, so daß sogar an einigen Orten Menschen unbegraben liegen blieben und von den Raubtieren gefressen wurden. Manche Menschen fielen plötzlich tot nieder, andere brachten 2 und 3 Tage oder noch länger zu. Da jedermann sich des Lebens verzeh, so scheute man sich auch nicht mehr vor der

Seuche. Wer sich die Pestbeulen sogleich aufschneidet und mit gebrannten Zwiebeln zur Zeitigung brachte, kam meistens glücklich davon, war jedoch nicht vor einem zweiten Anfall sicher. (Schluß folgt.)

### Lieb Vaterland, kammst ruhig sein!

Die Bürger der Gemeinde — heim stehen, was vaterländische Gesinnung betrifft, hinter keiner ihrer Schwestergemeinden der Provinz zurück, und so hat denn auch sofort der Ortsvorstand sich bereit erklärt, als das Kreisamt durch Rundschreiben sich erbot, für gemeinsame Beschaffung von Erinnerungsbäumen für die Jahrhundertfeier des 18. Oktober Sorge zu tragen, sich hierbei zu beteiligen.

Wie aber der Baum ankam — es war eine stattliche, hochgewachsene Linde — da gab es allgemeine Enttäuschung; denn der Sinn der Mehrzahl war für eine deutsche Eiche. Da zogen einige hinaus und gruben in dem nahen Wäldchen eine solche aus. Wie sie aber damit heimkamen, waren wieder etliche unzufrieden, weil sie an Stattlichkeit zu sehr hinter der kreisamtlichen Linde zurückstand. Diese zogen dann abermals hinaus und holten eine noch größere Eiche heim. Damit hatte man denn glücklich drei Festbäume, zwei Eichen und eine Linde, zum festlichen Zweck. Sie wurden aber auch alle drei richtig angepflanzt, der eine auf dem Marktplatz mitten im Dorf, der zweite neben dem Kriegerdenkmal und der dritte soll den neuen Gemeindebrunnen vor der Oberpforte beschatten.

Nun ist nur zu wünschen, daß alle drei wachsen und gedeihen, was wohl zu hoffen ist, da jeder seine besonderen Freunde und Beschützer hat. Mögen sie alle drei nach abermals hundert Jahren den Kindeskindern von dem patriotischen Eifer ihrer Väter bei der Jahrhundertfeier am 18. Oktober 1913 erzählen!  
Dr. O. K.

### Ein pfälzischer Musitant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Ich lief, nachdem ich meine Neuigkeit der Mutter mitgeteilt hatte, wieder weg und erinnere mich genau, daß ich am Nachmittag mit anderen Jungen im Wald war, wo wir leider Vogelnester ausnahmen, uns Stecken schnitten und nach Erdbeeren suchten.

Als am nächsten Tage der Vormittagsunterricht zu Ende war, ging ich hinaus auf das Feld, wo meine Eltern mit Suttermachen beschäftigt waren. Es dauerte lange, bis wir mit unseren Kühen auf dem Heimwege wieder den Berg hinaufgekommen waren und unsere Hofreite erreicht hatten. Da der Vater nachmittags wieder bei guter Zeit auf dem Felde sein wollte, so halfen wir Kinder ihm in der Scheuer beim Abladen des Sutters, und die Mutter machte sich im Stalle zu tun.

Wie wir alle so beschäftigt waren, knarrte das Hofstor, und kurz darauf kam unser Bruder Georg zu uns in die Scheuer. Ich sehe ihn heute noch, wie er da vor uns stand. Er hatte seine Mütze tief in den Nacken zurückgeschoben, trug in der rechten Hand seinen Stock und in der linken einige Häbseligkeiten, die er in ein großes, buntes Taschentuch eingepackt hatte. Seine Miene war ernst, aber er sagte nichts.

Der Vater war es, der ihn zuerst anredete: „Na, Georg, hast du heute am Montag Feierabend gekriegt, weil du so unerwartet kommst?“

„Feierabend habe ich nicht gekriegt,“ war die Antwort, „aber da der Krieg jeden Tag erklärt werden kann, so will ich hier bei euch warten, bis ich einrücken muß.“

„Ach, du allmächtiger Gott,“ rief meine Mutter und schlug die Hände vor das Gesicht, „ich habe es mir ja die ganze Zeit gedacht, daß du, wenn es Krieg gibt, wieder einrücken mußt. Jetzt bist du gesund von München zurückgekommen, und wer weiß, was dir bevorsteht!“

Weinend setzte sich die Mutter auf den großen Sutterhaufen, der in der Scheuer lag, wir Kinder weinten mit ihr und sahen unseren großen Bruder schon in Not und Gefahr. Keinem von uns wollte an diesem Tage das Mittagessen schmecken, stumm saßen wir vor unseren Tellern.

Zwei Tage darauf fing mein Vater an, die Gerste zu schneiden. Georg ging mit und half ihm dabei; auch der nun 16jährige Bruder Fritz griff bei der Arbeit fest zu. Ringsum auf den Feldern lag die Sonnenglut. Die Männer hatten Rock und Weste ausgezogen und hieben mit den Sensen in das wogende Getreide, die Frauen hatten sich mit großen, weißen Tüchern gegen den Sonnenbrand geschützt und handhabten eifrig die Sichel. Emsige Tätigkeit herrschte ringsum auf den Feldern. Ich trug unseren beiden Schnittern das Essen hinaus auf das Feld und brachte ihnen in der Regel auch einen Krug Birnenwein, von dem der Vater vom Jahre zuvor ein Säbchen im Keller liegen hatte. Da unterdessen die Ernteferien begonnen hatten, so fing ich mit der Arbeit an, die mir jeden Sommer zukam: ich las Aehren.

Eines Morgens lag ich mit anderen Kindern eifrig dieser Tätigkeit ob, da hörten wir aus der Ferne ein dumpfes Dröhnen, das sich in regelmäßigen Zwischenräumen immer wieder erneuerte. Ein größerer Junge meinte, das käme irgendwoher aus einem Steinbruche, in dem die Steinbrecher mit Sprengen beschäftigt seien, vielleicht aus dem Steinbruche, der zwischen Kirchheimbolanden und Dannenfels liegt. Aber ein Mann, der vorüberging, sagte uns, daß jetzt im Sommer in den Steinbrüchen nicht gesprengt würde, das sei eine Arbeit, die man sich für den Winter vorbehalte. Mit einem Male stand es für uns Kinder fest, daß das der Krieg sei. Wir meinten, es sei eine Schlacht im Gange und das dumpfe Dröhnen rühre von den Kanonen her. Eine große Angst überfiel uns, und in meiner Angst lief ich zum Vater, der nicht weit davon mit Georg und Fritz Gerste abmachte. Alle drei saßen beim Morgenessen, das ihnen diesmal der Bruder Jakob gebracht hatte. Zwischen ihnen stand der Krug mit Birnenwein, nicht weit von ihnen lagen Sensen und Wehstein.

„Vater, hörst du auch, wie es schießt?“ rief ich ihm schon von weitem zu, „es knallt in einem fort, das sind große Kanonen, und die Franzosen sind nicht weit.“

Georg lachte bei meiner ängstlichen Rede und gab für den Vater die Antwort: „Du hast recht, Peter, große Kanonen sind das, aber der Schall kommt von Mainz her. Dort liegt preussische Artillerie, und die hat heute große Schießübung. Wir haben Südwestwind, darum hört man den Knall so weit.“

Da war ich wieder beruhigt und fürchtete mich nicht mehr vor dem Krieg, zumal ich auch im Dorfe die Leute nicht mehr davon reden hörte. Sie hatten auch gar keine Zeit zum Reden; denn die Arbeit drängte. Oft ging der Vater noch abends um 7 Uhr mit den beiden großen Brüdern hinaus an einen Kornacker, den sie schneiden wollten, er hatte nämlich Arbeit auch für andere Leute übernommen. Gern begleitete ich die fleißigen Schnitter hierbei und saß dann, während sie arbeiteten und ringsumher auf den Feldern die Grillen zirpten, am

Straßenrande. Manchmal schlief ich dabei ein und mußte geweckt werden, wenn endlich bei Mondschein der Heimweg angetreten wurde.

Da andauernd schönes Wetter war, so konnten die Bauersleute, kurz nachdem sie mit dem Schneiden begonnen hatten, sich schon an das Binden des Getreides machen. Mein Vater hatte einen Acker, der zwischen Marienthal und dem Bastenhaus, einem Hofgute am Fuße des Donnersberges, lag. Als dort das Korn gebunden werden sollte, gingen wir Geschwister allesamt mit. Der Vater und Georg trugen auf der Schulter die schwere Last der Strohseile, die sie dort brauchten, wir kleineren halfen auf dem Acker, indem wir die Strohseile einzeln auf den Acker legten und dann so weit wir dazu imstande waren, das Getreide zum Binden darüberstichteten. Der Vater und der große Bruder packten die Garben zusammen, knüpften die beiden Ende des Strohseiles, indem sie auf der Garbe knieten, aneinander und drehten das Seil mit dem Knebel fest zu. Ueber dieser Arbeit schwand uns die Zeit rasch dahin. Wir hatten kaum darauf acht, daß im Südwesten eine weiße Wolkenwand aufstieg und daß sich über sie kleine weiße Wolken lagerten. Der Vater hatte einmal nach dieser Richtung hingesehen und nur kurz gesagt: „Es kommt ein Wetter herauf.“ Der Landmann läßt sich durch ein aufsteigendes Gewitter nicht nach Hause scheuchen, sondern sieht zu, daß er mit seiner Arbeit fertig wird. Wir waren eben daran, die letzten Garben zu einem Haufen zusammenzutragen, da gewahrten wir, daß auch von der entgegengesetzten Richtung, vom Rheine her, eine Wolkenmasse langsam in die Höhe wuchs. Ehe wir es uns versahen, hatten die Wolkenmassen über unserem Scheitel sich erreicht, und wie wir uns gerade zum Weggehen anschickten und Röcke und Westen, die wir bei der Arbeit abgelegt hatten, anzogen, da rollte der Donner weit hin hallend über uns weg. Gleichzeitig fielen dicke Tropfen, der Regen prasselte mit aller Macht nieder. Wir liefen, so schnell wir konnten, nach Marienthal. Gleich am Eingang des Dorfes stand eine Scheuer, die wir uns als Zufluchtsstätte ausersehen hatten. Das Tor stand offen, Leute, die gleichfalls auf dem Felde von dem Wetter überrascht worden waren, hatten sich dorthin geflüchtet. Bei ihnen stand ein Mann aus Dannenfels, der als Maurer in Rockenhausen arbeitete, und aus seinem Munde vernahmen wir die Kunde: „Frankreich hat den Krieg erklärt.“

Von den nächsten Tagen, die uns in großer Unruhe vergingen, weiß ich nur noch, daß die Einberufungsorder für Georg kam und daß er zu seinem alten Regimente nach München einrücken mußte. Um der Mutter Herzeleid zu ersparen, war er ohne Abschied von ihr weggegangen, wir Geschwister und der Vater hatten ihn nach Marienthal begleitet, wo er mit anderen Einberufenen auf einem Leierwagen von dannen fuhr.

Die Leute, die Pferde besaßen, zogen einige Tage darauf mit diesen nach Rockenhausen, wo Musterung war und die tauglichsten Pferde für Militärzwecke angekauft wurden. Rastlose Tätigkeit herrschte auf den Feldern, man wollte die Ernte möglichst schnell in die Scheuer bringen.

Man war in Ruppertsecken noch nicht damit fertig, da kamen vom Rheine her die großen Massen des preußischen Heeres und zogen durch das Bergland der Nordpfalz nach Lothringen. Eines Morgens standen wir auf dem Schloßberge und sahen hinunter in das Tal. Dort blühte es, so weit wir sehen konnten, von Waffen und Helmen, es war, so weit das Auge reichte, eine glänzende Linie. Wir eilten hinunter und sahen Soldaten von jeder Waffengattung an uns vorüber-

ziehen, Infanterie, Artillerie, Ulanen und Husaren. Lustige Worte flogen aus der Kolonne heraus der zuschauenden Menge entgegen. Manches Mädchen, das noch nie aus dem Bereiche der umliegenden Dörfer herausgekommen war, war sehr erstaunt, wenn ein Füsilier oder Grenadier ihm zurief: „Ei, Mariechen, kennst du mich denn nicht mehr, wir sind doch früher so gute Freunde gewesen.“ Die pfälzischen Landleute bewunderten die musterhafte Ordnung, die in diesem Heere herrschte, den vorzüglichen Geist der Mannschaft, die Freundlichkeit und das feine Betragen der Offiziere. Nur einer, ein etwas verwachsener Steinhauer aus Würzweiler, machte damals eine schlechte Erfahrung. In seiner gewohnten, dummen Dreistigkeit hatte er, als eine Abteilung gerade im Dorfe rastete, einen Feldwebel an der Schulter gefaßt und zu ihm gesagt: „He, Vetter, kommen heut' noch mehr?“ Da war der Angeredete aufgebraust und hatte mit Donnerstimme erwidert: „Bin ich Ihr Vetter, Sie unmanierlicher Mensch? Wenn Sie mich noch einmal anrühren, so kriegen Sie eins hinter die Ohren.“

Der Vorbeimarsch der Truppen hinderte die Einwohner nicht, ihre Erntearbeit zu Ende zu bringen. Den ganzen Tag gingen die Erntewagen auf den Landstraßen und den Feldwegen hin und her, leer rasselten sie hinaus, schwer beladen kamen sie zurück. Obwohl ich erst ein Junge von 10 Jahren war, so half ich doch fleißig mit; denn die Stelle, die Georg seither inne gehabt hatte, mußte ausgefüllt werden. Ich schleppte auf dem Acker Garben zum Wagen, half in der Scheuer beim Abladen und las außerdem noch Aehren zusammen, diesmal viel flinker als in den früheren Jahren.

Gerade waren wir mit der Ernte fertig geworden — der Hafer allerdings war noch nicht geschnitten — da kam der Regen, und es regnete anhaltend einige Tage lang. In diesen Tagen bekam auch Ruppertsecken, das, abseits von der Heerstraße liegend, seither noch nicht belegt worden war, Einquartierung. Es waren mehrere Kompagnien Infanterie, die im strömenden Regen von Kirchheimbolanden gekommen waren. Schöne Leute, Leute von feinem Betragen waren diese Soldaten, aber es ging merkwürdig zu, als sie nach Ruppertsecken gekommen waren. Sie sprachen deutsch und die Ruppertsecker sprachen deutsch, aber es wollte nur schwer gelingen, daß die Einheimischen und die fremden Soldaten einander verstanden; denn die Leute aus meinem Dorfe sprachen die derbe pfälzische Mundart, die da hinten am Donnersberg und bis hinein nach Rheinheßen gesprochen wird, einen ganz besonderen Tonsfall hat und so viele Endsilben wegläßt, und die Soldaten waren Schleswig-Holsteiner, die „s-pih“ und „s-tehen“ sagten und mitunter friesische und plattdeutsche Laute in ihr Hochdeutsch mengten. Manche Verständigung fand mehr durch Zeichen als durch Worte statt. Aber die Leute aus der deutschen Nordmark hatten bald herausgefunden, daß sie in dem pfälzischen Dorfe herzliche Gastfreundschaft erfuhren. Ich weiß nicht, durch welche Umstände es gekommen war, daß dieses Quartier ein Notquartier war, vermutlich geschah das infolge des starken Regens. Wir hatten allein 8 Mann. Das war zu viel für uns, nur zwei Mann — es waren zwei ältere Unteroffiziere — konnten wir oben in dem Giebelzimmer auf Betten, die die Mutter auf dem Stubenboden zurechtgemacht hatte, unterbringen, die übrige Mannschaft mußte in der Scheuer kampieren. Aber die Leute waren zufrieden. Als sie vom Vater hörten, daß er auch einen Sohn habe, der in das Feld gerückt sei, da nannten sie ihn alle „Vater“, und beim Mittagessen erzählten sie von ihrer meerumschlungenen Heimat. Ich befand mich den ganzen Nachmittag in ihrer

Gesellschaft, half ihnen beim Gewehrreinigen und war stolz, als ich einem von ihnen das Gewehr zum Appellplatze tragen durfte.

Am nächsten Morgen lagen wir noch im festen Schlafe, und es war noch ganz dunkel, als plötzlich anhaltender Trommelwirbel durch das Dorf ging. Den Soldaten war am Tag zuvor befohlen worden, um 6 Uhr anzutreten, und es war, als wir nach der Uhr sahen, erst halb drei. Die Mannschaft, die in unserem Hause lag, machte sich in aller Eile fertig, einer von ihnen sagte: „Es wird schlecht stehen an der Grenze, weil man uns so plötzlich alarmiert.“ Viele Jahre später habe ich gehört, man habe tatsächlich auf deutscher Seite die Lage bei Saarbrücken als sehr ungünstig angesehen und die raschere Vorwärtsbewegung der auf dem Marsche befindlichen Truppen angeordnet. So war nach Ruppertsecken mitten in der Nacht ein Meldereiter gekommen, und der Tambour hatte die Soldaten aus dem Schlafe geweckt. Meine Mutter kochte in aller Eile noch Kaffee, die Soldaten schütteten ihn heiß hinunter, und dann hörten wir das Aufschlagen der schweren, mit Nägeln beschlagenen Stiefel, als sie zum Appellplatz eilten. Kommandorufe drangen durch die Nacht, im strömenden Regen marschierte die Schar ab. (Fortsetzung folgt.)

### Kleine Mitteilungen.

Die Konfirmationsfeiern der Gießener Kirchengemeinden finden in diesem Jahre an folgenden Tagen statt: Matthäusgemeinde am 29. März (14 Tage vor Ostern), Vorstellung und Prüfung am 22. März. — Markusgemeinde am 19. April (Sonntag nach Ostern), Vorstellung und Prüfung am 13. April (2. Ostertag). — Lukaskirche am 19. April (Sonntag nach Ostern), Vorstellung und Prüfung am 13. April (2. Ostertag). — Johannesgemeinde am 13. April (2. Ostertag), Vorstellung und Prüfung am 9. April (Gründonnerstag). Die Konfirmationsfeier beginnt jedesmal um 1/2 10 Uhr, die Prüfung um 2 Uhr mit der alleinigen Ausnahme, daß die Prüfung der Johannesgemeinde am Gründonnerstag um 1/2 10 Uhr ihren Anfang nimmt.

Von der nächsten Woche an beginnt durch Frau Müller die Erhebung der Beiträge zur Gustav-Adolf-Stiftung. Um des großen Werkes willen, das der genannte Verein innerhalb der evangelischen Kirche treibt, wird gebeten, die seitherigen Beiträge weiter zu zahlen oder da, wo es möglich ist, sie zu erhöhen. Jedenfalls darf über den vielen Beiträgen, die unsere Gemeindeglieder für andere Zwecke geben, der Verein, der nach dem großen Schwedenkönige genannt ist und der die Evangelischen in der Diaspora (in der Zerstreuung unter solchen, die einen anderen Glauben haben) kirchlich versorgt, nicht vergessen werden.

### Worte zum Nachdenken.

Lafst uns des Herrn und Gottes Kinder werden,  
Und wär die Schar auch noch so klein;  
Es bleibet dennoch köstlich hier auf Erden,  
Von Gott erwählt, sein Eigentum zu sein.

Überall, und in jeder Lage, nach allen Beziehungen, zu jeder Zeit soll alles in uns und an uns sich richten „nach Gottes Wort“. Wer allein Gottes Wort zum Grunde seines Glaubens und zur Stütze seiner Hoffnung, wie zur Richtschnur seines Wandels macht, der ist schon hienieden ein seliger Mensch.

Lehr' uns, wie wir selig werden,  
Lehr' uns, wie wir unsre Zeit,  
Diese kurze Zeit auf Erden,  
Nützen für die Ewigkeit.

Geld und Gut ist das geringste, was du besitzen kannst in dieser Welt; aber die Tränen der Armen damit trocknen, Gebundene damit lösen, das ist ein schönes Stück vom Reiche Gottes.

Wenn du keinen Heiland hast, dann hast du nichts, ob du gleich alles hättest. Ist aber Jesus dein Hirte, so fehlt dir nichts, ob du gleich nichts hast.

Wer wahre Liebe zu Jesus hat und sein ganzes Eigentum zu werden sich bestrebt, der wird ohne viele Worte, durch sein Beispiel, durch sein häusliches und öffentliches Leben ein Arbeiter im Weinberge des Herrn sein. Er wird leuchten, weil er ein Licht ist, ohne darauf auszugehen sein Licht leuchten zu lassen. Ein Licht, sei es auch ein kleines, leuchtet!

L. Hofacker.

„Gott ist treu“, was sagt dir das? 1. Er kann dich nicht vergessen. 2. Er kann das angefangene Werk in dir nicht liegen lassen, ohne es zu vollenden. 3. Er kann dir nichts vorenthalten, was dir gut sein könnte. 4. Alles, was er dir schickt, muß einen Zweck haben zu deiner Erziehung.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 18. Januar, 2. nach Epiphänias.  
Gottesdienst.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.  
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.  
Pfarrer D. Schloffer.  
Abends 5 Uhr: Pfarrer Schwabe.  
Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Matthäusgemeinde.

Dienstag, den 20. Januar, nachmittags 4 Uhr, im Matthäusaal: Frauenmissionsverein.

Mittwoch, den 21. Januar, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Markusgemeinde.

Donnerstag, den 22. Januar, abends 8 Uhr, im Matthäusaal: Bibelftunde. Pfarrer D. Schloffer.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.  
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukaskirche.  
Pfarrer Bechtolsheimer.  
Abends 5 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.  
Abends 1/2 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukas- und Johannesgemeinde.

Mittwoch, den 21. Januar, abends 8 Uhr: Bibelftunde im Lukasaal. (1. Brief Petri.) Pfarrer Bechtolsheimer.

Freitag, den 23. Januar, nachmittags 4 Uhr: Versammlung des Frauenmissionsvereins der Lukaskirche.

Nächstkünftigen Sonntag, den 25. Januar, findet im Abendgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde statt. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

## Ich bin befreit

von allen Hautunreinigkeiten und Hautausschlägen, wie Hautfäulen, Finken, Pickel, Hautröte usw. durch tägl. Gebrauch der echten

Stechenpferd-Feierschwefel-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul. 2 Stück 30 Pfg. Überall zu haben.

# Unkündigungen empfehlenswerter Firmen

**Junger evangel. Mädchen,**  
das willig und ehrlich ist, auch mit  
leichten Arbeiten im Gemüsegarten  
vertraut ist, von einer Familie ohne  
Kinder zum 1. Febr. gesucht (evtl.  
auch später). Lohn n. Uebereinkunft.  
**Frau Frig Lührmann,**  
Gr.-Steinheim - Hanau a. M.

**Rudolf Richter**  
Gießen, Marktstraße 24-26  
**Hüte und Mützen**  
Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

**Frdr. Teipel**  
16 Markt 16  
empfehle für die Schneiderei  
**Spitzenstoffe :: Besatz  
Stickereien :: Spitzen  
Einsätze :: Borden  
Gutter :: Knöpfe etc.**  
sowie alle einschlägigen Artikel  
in großer Auswahl.  
Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

**Kränze und Bufetts**  
: in allen Preislagen :  
bei schnellster Lieferung  
reichliche Auswahl  
**Gärtnerei Wittmann**  
Marburger Str. 98 · Fernspr. 303

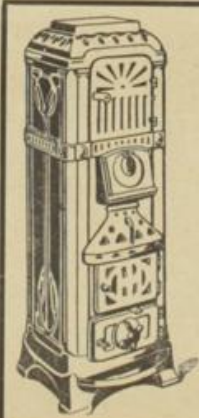
**Franz Bette**  
Mäusburg 10  
Fernsprech-Nr. 666  
**Spezial-Geschäft**  
in  
Kurz-, Woll- u. Weißwaren  
**Erstlings-Ausstattungen**  
Auswahlsendungen bereitwilligst

**FRITZ NOWACK**  
Spezial-Haus für  
**Braut-Ausstattungen**  
Eigenes Atelier zur Anfertigung von Wäsche-Ausstattungen  
Bei Ausstattungen Vorzugs-Preise!  
**WÄSCHE-FABRIK**

**Alle Ausstattungs-Artikel**  
als: Barchent und Federleinen, Federn und Daunern, Bett-  
tuch-Leinen, Bettzeuge, Bett-Damaste und -Kattune usw.  
finden Sie in schönster Auswahl und sehr preiswert bei  
Telephon 395 **CARL HORN** Marktstraße 28

**Phoenix-Nähmaschine,**  
das schönste Weihnachtsgeschenk.  
Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. - bis Mk. 180. -  
Nur bestbewährte Qualitäten  
**Fr. Linter, Ludwigstr. 16**  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

**Musikalien**  
**Musikinstrumente**  
**Ernst Challier, Gießen**  
Rudolph's Nachf.  
Neuenweg 9 Telephon 671



Amerikanische, irische  
**Regulier- u. Koch-Oefen**  
alle besseren Fabrikate u. sämtl. Ersatzteile  
Ferner: Kupferkessel, Kesselgestelle,  
transportable Kesselöfen, Kohlen-  
kasten, Kohlenfüller u. sonstige Feuer-  
geräte, Ofenvorsetzer, Ofenschirme,  
sowie sämliche Haus- u. Küchenartikel  
empfiehlt  
**Edgar Bormann, Gießen**  
Tel. 165 · Eisenhandlung · Neustadt 11

**Reste** in Kleider-  
stoffen sowie  
Weißwaren  
Wollwaren  
Kurzwaren  
Strickwolle etc. empfiehlt bill.  
**K. Elle**  
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

**Carl Loos**  
Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

**Geschw. Holberg Nachf.**  
**Inventur - Ausverkauf!**  
Garnierte und ungarnierte Hüte,  
Schleier, Bänder u. dergl. billigt,  
zum Teil unter Einkaufspreis.

**Moderne**  
Kunst in Flach- u. Tiefbrand, Kerb- u.  
Flachschnitt, Intarsia etc., Brennapp.,  
Schneidmesser, Beizen, Lacke, Tuben-  
farben, Laubsäge- und Lindenholz  
**C. Zimmermann, Neuen Bäume**  
15.

**Kleider-Stoffe**  
**Blusen - Stoffe**  
**Aussteuer-Artikel**  
**Reste**  
außergewöhnlich billig  
Etagegeschäft. Seringe Unkolten  
Semeinlichstiller Einkauf mit  
3 Gehälften zulassen  
**Lina Bernard**  
Gießen, Bismarckstraße 6

**Hch. Blum, Schuhlager,**  
Neustadt 19  
Besonders billiger  
**Schuh-Verkauf**  
15% bis 20%  
Reparaturen billigst

**Gesang-  
bücher**  
in reicher  
Auswahl  
bei  
**Ernst Balser**  
Mäusburg 11.

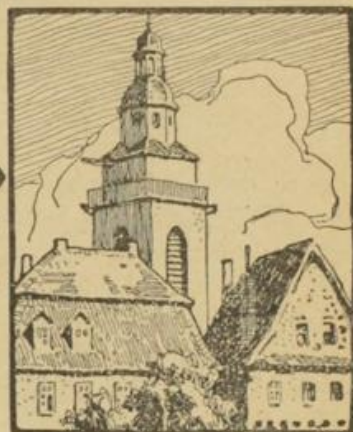
**PIANOS HARMONIUMS**  
Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probeflieferung.  
Pianos und Harmoniums zu vermieten, günstiger An-  
kauf. Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutsch-  
lands, bietet alle Vorteile. Katalog G 5 gratis.  
**Wilh. Rudolph, Hoff., Giessen, Seltersweg 103**

**Gesangbücher**  
in großer Auswahl zu billigen Preisen  
Bibeln, Andachtsbücher, Gebetbücher  
|| Jedes gute Buch wird, wenn nicht ||  
am Lager, gerne schnell besorgt ||  
Reiche Auswahl in  
**Volk- u. Jugendschriften und Unterhaltungsliteratur**  
Holzbrandsprüche, gerahmte u. ungerahmte Bilder  
Sonntags geschlossen.  
Buchhandlung der Pilgermission, Gießen, Neuenweg 10  
(am Kreuzplatz).

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 3. Biessen, 3. Sonntag nach Epiphania, 25. Januar 1914. 3. Jahrgang.

### Auf des Meisters Spuren.

Brief des Apostels Paulus an die Römer 12, 17–21. Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann. Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Wie das Licht eines Scheinwerfers manchmal den bis dahin weniger beachteten Ausschnitt einer Landschaft plötzlich in hellste Beleuchtung setzt und man nun inne wird, daß gerade dieser Teil dem Gesamtbilde ein charakteristisches Gepräge gibt, so ist es mit manchen Schriftstellen im Neuen Testament, wenn man unvermutet darauf stößt, daß sie wörtliche Zitate von solchen aus dem Alten sind. Es durchzuckt einen dann wohl wie ein Strahl ehrfurchtsvollen Verständnisses, warum der Heiland der Welt gerade aus dem Volk Israel hervorgehen mußte. Wenn auch bisweilen nur wie verborgene, unterirdische Rinnsale, noch halb verschüttet und überwuchert von störendem Gestrüpp, so rieselten hier doch schon Quellen einer Gotteserkenntnis höchster Art, die wie geheime Spuren zu dem noch zu erwartenden Messias hin anmuten und es als eine erhebende Gerechtigkeit Gottes begreifen lassen, wenn er diese äußerlich schon verstohene Nation doch innerlich noch höher bewertete, als das hochentwickelte Volk eines Sokrates und Plato. — Und wenn wir wiederum den Gedankengängen eines Paulus bis in einzelne Feinheiten folgen, dieses letzten großen Juden und ersten noch größeren Christen, und dann wieder und wieder finden, wie tiefinnerlich er mit seines über alles verehrten Herrn Art zu denken vertraut war, wie feinfühlig er sich auf des Meisters Spuren zu bewegen verstand, dann verstehen wir den ausschlaggebenden Einfluß, den die Paulinische Art auf die Entwicklung des gesamten späteren Christentums bis auf den heutigen Tag ausgeübt hat. Das ganze 12. Kapitel des Römerbriefes ist gesättigt von getreuer und doch neu individualisierter Denkungsart Jesu. Stoßen wir aber auf eine Stelle darin wie die: „Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn“, und bemer-

ken wir plötzlich, daß sie samt dem berühmten Wort vom Sammeln der feurigen Kohlen auf des Feindes Haupt ein wörtliches Zitat aus dem goldenen Schatz uralter Sprüche des jüdischen Königs Salomo (Sprichw. 25, 21 ff.) ist, dann verstehen wir das Wort Jesu in neuer Ergriffenheit: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Und sehen wir dann wieder, wie Paulus es versteht, die ungezählten Regeln christlicher Liebestätigkeit im gleichen 12. Kapitel wie lauter einzelne Spruchperlen des Alten Testaments aneinanderzureihen, um sie schließlich in dem einzigen genialen Wort zusammenzufassen, mit dem er zugleich das Generalproblem praktischen Christentums stellt und löst: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten“, dann sehen wir ihn bewundernd auf seines Meisters Vollspur. So verstand nur Jesus noch, mit einem einzigen Wort die Summe jahrtausendealter Weisheit von Gesetz und Propheten zu erschließen, um sie dann als neue Offenbarung der Menschheit für all ihre weitere Zukunftsentwicklung nach dem Willen Gottes in das Herz zu senken!

### Du!

Du ungeschäute Schöpferkraft,  
die hinter allem rastlos schafft,  
daraus der Weltenozean  
dahinstürmt seine sichere Bahn,  
daraus in Ruhe Raum und Zeit  
zerrinnen in die Ewigkeit!

Bist selber ewig, unfassbar,  
bist das, was niemals ward noch war,  
nein! bist kein „was“, du bist ein „Wer“,  
bist Gott, bist Geist und bist ein — Der,  
ja! bist ein Vater und ein Du  
und deinen Kindern recht die Ruh!

Bensheim a. d. B.

K. E. Knodt.

## Sehnsucht.

Gott hat eine wunderbare Sehnsucht in ein noch fernes Land in unsere Herzen gelegt, einen Heimatszug, der alle Lust und Last dieser Welt überdauert, einen Zug so groß und stark, so fest und klar wie nichts in dieser Sichtbarkeit. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, dieser Zug aber ist ewig und will Ewigkeit haben.

Ist es nicht über alle Beschreibung herrlich, zu wissen, daß Gott die Sehnsucht nach dem Ewigen, nach etwas völlig Unvergänglichem uns in das Herz gegeben hat, einem jeden von uns, dir und mir und allen, die wir lieben, ja auch allen denen, an welchen wir gleichgültig vorüber gehen? Weißt du nicht, daß dies allein, daß wir alle dieselbe Gabe, dieselbe Himmelssehnsucht in das Herz bekommen haben, daß dies allein uns alle zu Brüdern und Schwestern macht?

Du wirst mir sagen, das kann wohl nicht sein; denn der und der und die und die — das weißt du genau — leben nur für ihr Vergnügen, für raschen Erwerb von möglichst viel Geld und Gut, sie haben nie Freundlichkeit für ihre Nachbarn, sondern nur Hochmut und Geringschätzung. Nun, weißt du das so ganz genau? Weißt du wirklich, ob in ihren Herzen nicht mitunter der feine Glockenton erklingt, der ihnen die Erinnerung daran bringt, wie sie in ihrer Kindheit, wo sie noch frei von bewußter Schuld und Sünde waren, zu Füßen der Mutter oder eines treuen Lehrers saßen, die ihnen davon sprachen, daß es eine ewige Heimat gibt, zu der wir alle berufen sind, und daß Gott die führen will, denen es ernst darum ist, und daß er in seiner nie ermüdenden Vaterliebe uns diese Himmelssehnsucht in das Herz gepflanzt hat, die schon in jungen, reinen Kinderherzen fühlbar ist?

Und dann kamen sie heraus aus dieser Heimatsatmosphäre, in die Welt hinaus, die sie so lockte und rief, wo keine liebe Stimme mehr da war, sie zu warnen, und war sie da, so war sie zu schwach gegenüber den lauten Stimmen, die sie umgaben, die nur von vergänglichem Genuß sprachen, laut, immer lauter, je schaler der Genuß wurde. Schließlich waren sie zu weit gewandert von der Heimat fort, und die Sehnsucht war erloschen — vielleicht nicht ganz —; denn sie fühlten, daß sie wieder aufleben würde, wenn nur irgend jemand mit sanfter Stimme ihnen davon spräche. Gewiß, da würde die Eisrinde ihres Herzens schmelzen, und sie würden wieder froh und glücklich werden und brauchten nicht mit dem finstern Gesicht mehr einherzugehen.

Gibt uns das nicht zu überlegen, ob irgend jemand, der uns bisher völlig gleichgültig war, nicht eines freundlichen Wortes von uns bedarf, unseres steten Helfens und Bemühens, kurz, eines hilfbereiten Herzens, um ihm erst einmal wieder Wärme in sein Herz zu bringen, damit er dann Vertrauen zu unserer Aufrichtigkeit bekommt? Oftmals bedarf es anfangs gar keiner Worte, sondern nur ein freundlicher Blick, ja ein Nicken des Kopfes genügt, um den innerlich Vereinsamten zu erfreuen, ihm das Gefühl zu geben, daß andere mit ihm wandern, mit denselben Hoffnungen und Wünschen, mit denselben Sehnen an Gottes Vaterherzen dereinst ausruhen zu können.

Es war vor mehreren Jahren, als ich auf der Durchreise in einem großen Bahnhofe an einige Angestellte und Fremde kleine Schriften verteilte, d. h. im Gehen sie den Einzelnen in die Hand gab, mitunter mit einigen Worten, oft auch nur mit einem freundlichen Nicken. Die meisten dankten freundlich. Als ich dann still in meinem Abteil saß, darüber nachdenkend,

wer wohl unter den vielen Reisenden, Angestellten, Hastenden den Weg zur Heimat suche oder schon wandere, öffnete sich plötzlich die schon geschlossene Tür meines Abteils, und ein Gepäckträger, den ich sonst persönlich nicht kannte, reichte mir die Hand und sagte, er wolle mir nur für das Schriftchen danken und mir sagen, daß auch er den Heiland liebe und den Weg zum Himmel suche. Ich konnte ihm nur erwidern, daß wir da den gleichen Weg hätten und daß wir hoffen wollten, uns einstens in lichteren Sphären wieder zu begegnen. Hierauf setzte mein Zug sich in Bewegung.

Wir sehen daran, daß manche diese Sehnsucht im Herzen tragen, an denen wir gedankenlos vorübergehen. Wie schön es aber ist, unerwartet einer sehnsuchtsvollen Seele zu begegnen, das wird mir ein jeder glauben. Er wird mir auch glauben, daß man dann noch freudiger wird und noch mehr zu suchen und zu ersehnen wünscht. Im Lärm des Lebens und im Geräusch des Alltags mit seiner Arbeit muß es besonders schwer sein, eine innere Stille sich zu bewahren. Ob die alles durchdringende göttliche Liebe da nicht besonders hilft und stärkt und aufrichtet, wer darf wagen, das zu bezweifeln?

Ich fuhr damals weiter „fröhlich meine Straße“, war ich doch einem „Königskind“ begegnet.

Baronin R.

## Gießen im 30jährigen Kriege.

(Fortsetzung statt Schluß.)

1636.

Das Sterben ließ nach, man zählte in diesem Jahre hier überhaupt 336 Tote, unter welchen 65 aus dem Hospital waren. Unter den Verstorbenen waren viele Fremde, welche in der Festung Schutz gesucht hatten.

Durch das große Sterben waren manchen Leuten Erbschaften zugefallen, an die sie nicht gedacht hatten. Es fanden sich daher auch manche Heiratslustige; den 29. Februar u. a. wurden nach gehaltenem Gottesdienst 13 Paar Eheleute in der Kirche zusammengegeben.

Der Kaiserliche Oberfeldherr Graf von Gallas ließ alle Früchte in den Rhein- und Maingegenden abmähen und verkaufen, wodurch viele Familien in Hungersnot gerieten. Zu den überall verbreiteten Kriegsbedrängnissen kam eine erstaunliche Menge Mäuse und das sehr überhand nehmende Wild, welche den größten Teil der Ernte verzehrten. Auch Frösche gab es damals in außerordentlicher Menge. Es entstand nun eine allgemeine Teuerung und Hungersnot, viele Leute starben aus Mangel. Und doch war in der Stadt der Mangel weit weniger als auf dem Lande, weil Landgraf Georg II. für Anschaffung von Magazinen und Unterstützung der Armen väterlich sorgte. Eben dieses tat Landgraf Philipp in Buxbach. Die reichsten Leute hatten damals das Brot unter ihrem Schloß und schnitten den Kindern und dem Gesinde die Stückchen eigenhändig zu. Die armen Leute aßen Brot aus gemahlener Eichel, Leinsamen, Rübschnitzern und Obst-schnitzern; Kleienbrot galt für einen Leckerbissen.

1637.

Die Hungersnot nahm gegen das Frühjahr so zu, daß die Leute Hunde, Katzen und Ratten als Leckerbissen verzehrten. Die Armen folgten dem Karren des Abdeckers, wenn er ein gefallenes Vieh hinausführte, scharenweise, und um den Besitz einer Schweinekeule gab es damals blutige Köpfe. Ja sie kamen oft dem Abdecker zuvor, zogen ein krepierendes Vieh ab und verteilten es. Man erzählte sogar, daß in der Wetterau eine Mutter, welche mit zwei Kindern vor Hunger und Elend im Bette lag, von ihrem zuerst gestorbenen Kind ein Stück ge-

kocht und davon gegessen, auch dem andern Kind davon gereicht habe. Eine alte Gießener Nachricht erzählt folgendes: Da starb Johann Veltens Beplern, dem Müller, ein Schwein, die armen Leute, so um die Mühl her lagen, schunden es und aßen das Fleisch. Zu des Müllers Frau kam ein Weibsmensch, der hat sie die Katz geschenkt, sie zu kochen, da kam des Müllers Frau dazu und sah, daß der Kopf noch in der Haut stach, sie schlug deswegen die arme Frau mit der Haut auf den Kopf.

Manche Dörfer standen ganz leer, und da, wo sonst Menschen wohnten, wuchs Gras und lief Wild umher. Der Bauer, den das Landsterben verschont hatte, nahm Kriegsdienste, indem er es für leichter hielt, sich unterhalten zu lassen als andere zu unterhalten. Die, welche noch hin und wieder auf dem Lande wohnten, waren Einbrüchen und Straßenraub ausgekehrt. Deswegen flüchteten viele bei Annäherung eines Heerhaufens mit ihrem Vieh und wenigen Habseligkeiten in die Wälder und Gebirge. Aber auch hier waren sie nicht völlig gesichert, weil die Soldaten, besonders die Schweden, Hunde mit sich führten, welche auf das Aufspüren von Menschen abgerichtet waren.

Eine sichere Zuflucht für die Bewohner der umliegenden Gegend gewährte die hiesige Stadt und Festung, die im Laufe des ganzen 30jährigen Krieges uneroberet blieb. Die Volksmenge wuchs dadurch so sehr, daß die Stadtkirche für den Gottesdienst nicht Raum genug hatte, weshalb dem geflüchteten Landvolk im juristischen Auditorium gepredigt wurde. In der Folge wurde das Ballhaus zur Kirche (Burgkirche) eingerichtet. Man zählte in diesem Jahre 304 Verstorbene, worunter 268 aus dem Hospital waren. Der Geborenen waren es nur 212, und unter diesen waren etwa ein Viertel Uneheliche. Das junge Volk lief nach Gefallen zusammen, trennte sich auch bald wieder.

Eine große Wohlthat für manche Familie war die ausnehmend frühe Ernte. Denn schon um Bartholomae (24. August) fand man um die Stadt keine Frucht mehr im Felde, und auf die Gießener Kirmes (Ende August) trank man schon neuen Wein. Da an Zugvieh gänzlicher Mangel war, so begnügten sich die Leute, das Feld zu hacken. Andere spannten zusammen und pflügten.

1638.

In diesem Jahre entstand ein Sterben unter dem Rindvieh und unter den Schafen. Das erstere stieg dadurch so sehr im Preise, daß man eine Kuh mit 24 Talern bezahlen mußte. Den 24. Februar fing man schon überall im Amt Gießen an zu zackern, gegen den 28. Februar wurde Hafer gesäet.

1639.

Das gegenwärtige Frühjahr war ausnehmend kalt. Den 19. Mai erfror das Korn an allen Orten, so daß man nicht einmal die Saatfrucht bekam.

1641.

Landgraf Georg II. ließ von hier am 24. März eine Verordnung ausgehen: „daß die Untertanen sich gegen die Plünderer, Straßenräuber, Mordbrenner und herrenloses Gesindel ernstlich zur Wehr setzen und mit dem Geläute der Glocken ihre Nachbarn jedesmal zur Hülfe rufen sollten, auch daß die Beamten, Offiziere und Soldaten die Untertanen mit genugsamer Hülfe sekundieren (helfen) und die räuberischen Parteien äußerst verfolgen helfen, niederwerfen und, damit sie mit dem Schwert, Strang und Rad ihrem Verbrechen nach abgestraft werden mögen, zu peinlichem Halsgericht einliefern sollen.“ Es geschahen hier viele Hinrichtungen, und noch wird

heutzutage in dem hiesigen Zeughaus ein Schwert gezeigt, das dunkelrot gefärbt ist und mit welchem der Sage nach ein Scharfrichter sich frei, d. h. ehrlich, gerichtet hat.

Ein Bube von 16 Jahren in Wiesloch hatte seiner Mutter, weil sie ihm kein Geld geben wollte, 9 Wunden mit dem Beil geschlagen, so daß sie auf der Stelle tot blieb. Er wurde zweimal mit glühenden Zangen gezwickt, geköpft, gevierteilt, die Stücke an vier Straßen aufgehängt und der Kopf bei Wiesloch auf einen Spieß gesteckt. Bei geringeren Vergehen wurden andere auf eine mildere Weise zur Besserung gebracht, indem sie Kirchenbuße tun, d. h. unter der Predigt mit entblößtem Haupt und mit einer brennenden Kerze in den Händen vor dem Altare stehen mußten.

Die Schweden und Niederhessen sprengten die alte, massive, von dem Grafen von Siegenhain herrührende Burg Staufenberg durch Pulver, so daß man den Knall und die Erschütterung weit und breit empfand.

1643.

Den 3., 4. und 5. Januar fiel unaufhörlich starker Regen, Schnee und Eis brach auf, und es entstand dadurch ein solches Wasser, daß die Lahn den 4. nachts zwischen 12 und 1 Uhr in den Wallgraben brach. Das Wasser nahm in der Stadt so zu, daß es an einigen Orten zwei mannstief stand und vieles Vieh ertrank. Das Wasser ging an allen Toren über die Wallgräben, und man konnte von dem Siechhaus an, am Fuß des Selzersberges, mit Nachen über die Schoor bis an den Wallberg fahren. Die Leute fuhrten allenthalben auf den Straßen mit Nachen und mit Backtrögen, nur auf dem Markt allein blieb es trocken. In Wehlar und Weilburg hat die Lahn viele Häuser niedergerissen. Die zwei jungen Fürsten konnten damals nicht in die Stadt kommen, sondern mußten einige Nächte auf dem Schiffenberg bleiben. Der Landgraf, um den Folgen des vielen stehenden Wassers und Schlammes zu entgehen, zog mit seinem Hofstaate nach Rüsselsheim.

Den 2. Februar, nachdem ein starker Frost eingefallen war, stand das Wasser so hoch mit Grundeis, daß sich das Wasser daselbst verstopfte und auf der einen Seite an der Mühle vorbeifloß. Auf der anderen Seite schoß es über den Schießplatz (jetzt Bleiche), und niemand konnte auf die Brücke kommen. Nach gepflogenen Rat ließ der Platzobristleutnant von Buseck eine halbe Karthaune hinausfahren und zwei Schüsse auf das Eis tun, aber ohne Erfolg. Die Eiser rammelten an der Schleuse mit Eishebern, aber sogleich froh wieder Eis mitten auf der Wehre. Die Wehre sowie die Brücken nahmen glücklicherweise keinen Schaden.

Zu den traurigen Begebenheiten dieses Jahres gehört der Tod des allgemein geliebten Landgrafen Philipp zu Buchbach, der bei allen Bedrängnissen als ein Vater unter seinen Untertanen standhaft ausgehalten hatte. Es waren ihm Dampf- oder Schweißbäder verordnet worden, und man setzte ihn in einen Behälter von gebakenen Steinen, der um den Hals geschlossen war und aus welchem bloß der Kopf hervorstand. Unten setzte man Becken von heißem Brantwein hinein. Da der Schweiß nicht sogleich kommen wollte, befahl der Fürst, den Brantwein stärker zu erhitzen. Dieser fing Feuer, die Dämpfe entzündeten sich, und der Fürst war, ehe bis man ihn herausreißen konnte, jämmerlich verbrannt. Er starb nach drei Tagen, den 29. April, unter großen Schmerzen.

In Wehlar entstand durch Unvorsichtigkeit beim Flachsdörren ein starker Brand den 14. September, so daß bei einem starken Winde in einer Stunde 60 Gebäude in Feuer aufgingen.

Die ganze Gegend litt in diesem Jahre durch die verschiedenen Kriegsunruhen. Der schwedische Generalwachtmeister Graf von Königsmark brandschatzte Stadt und Land, die Franzosen unter Turenne standen einige Zeit zwischen Marburg und Gießen und die Bayern in der Wetterau.

(Sortierung folgt.)

## Griechische Erinnerungen.

Dritte Folge.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.

Nachdem ich in meinen früher erschienenen „Griechischen Erinnerungen“ die Vorverhandlungen geschildert habe, die in dem heutigen Griechenland einer Eheschließung vorausgehen, gehe ich heute dazu über, von der Verlobung, der Brautzeit und der Hochzeit zu reden. Ohne eine Mitgift ist in Griechenland kaum eine Eheschließung denkbar, selbst die Dienstmädchen sind zur Ehe nur dann begehrenswert, wenn sie im Koffer recht viele im Laufe der Jahre ihnen geschenkte Kleider und wenigstens einige Hundert Drachmen bar oder verzinslich angelegt haben. Diese Verhältnisse tragen entschieden dazu bei, den haushälterischen Sinn und die Sparsamkeit zu fördern. Wenn eine griechische Magd nicht an die Zukunft denkt, nicht Geld zurücklegt, ist es mit ihr nicht weit her. Auf die Mitgift sieht eben die ganze Welt, und die Bezeichnungen *poliphernos*, wörtlich vielbringend, viel mitbringend, einbringlich, und *kalá peprikismeni*, mit reicher Mitgift ausgestattet, ist eine ganz gewöhnliche lobende Kennzeichnung einer Braut. Bei uns heißt es „Als Verlobte empfehlen sich“, in Griechenland besorgen die Zeitungen das Empfehlen. Uns muten diese öffentlichen Hervorhebungen der Tugenden der Verlobten seltsam, oft geradezu komisch an, aber wenn der Südländer (nicht bloß der Grieche) feierlich wird, hascht er nach schmückenden Beiwörtern. Die Braut ist meistens *chariestáti*, höchst anmutig, *charitólóritos*, eigentlich vor Anmut überquellend, oft ist sie „mit vielen Tugenden geschmückt“. Ich entnehme einer beliebigen Zeitung eine Verlobung: „Vorgestern abend wurden im Kreise von Verwandten und Freunden die Ringe gewechselt zwischen dem anmutigen und durch außerordentliche Schönheit ausgezeichneten Fräulein *Ismene X.*, der Tochter des hervorragenden Politikers und früheren Ministers des Innern, *Herrn X.*, mit dem durch mannigfache Gaben geschmückten und durch Bildung ausgezeichneten Advokaten *Panos Y.* Mit den vielen Verwandten und Freunden der Verlobten wünschen wir alle, daß die das wohl und glücklich assortierte Paar jetzt schmückenden natürlichen und erworbenen Gaben auch nach der glücklichen Hochzeit reichlich ihnen erhalten bleiben mögen mit immer frischen Reizen und Kränzen, wie die immer grünen Bäume, die zu jeder Jahreszeit kräftig sind und nie ihre Blätter verlieren.“ Wir verstehen schon, daß da von den Herren Zeitungsredakteuren resp. Reportern arg mit der Wurst nach dem Schinken geworfen wird; und dann gehört in Griechenland alles mögliche in die Öffentlichkeit, was wir für uns behalten.

Also der Ehekontrakt ist fertig bis auf das Sofakissen und das Staatspapier. Bei den mittleren Ständen kann man in Athen wohl eine Art Parade der Aussteuer erleben. Denken wir uns einmal, wie ich es gesehen habe, gegen 30 Landauer hintereinander ihre Rundfahrt durch die belebtesten Straßen Athens halten. Der Fremde weiß natürlich erst gar nicht, was er denken soll, wenn er die fröhlichen Menschen in den Wagen sieht; die weilschenbekränzten Athener, welche viel mehr auf den Straßen lustwandeln als wir, und zudem auf den großen

freien Plätzen zu Hunderten ihren Kaffee trinken, wissen das ganz wohl und freuen sich besonders auf den Einblick in die Geheimnisse des künftigen Hausstandes, die da auf den Wagensitzen ausgebreitet liegen. Man begreift es, daß ein ganzes Bett mit den hübsch gestickten Paradekissen, auf denen man, wohl gemerkt, nicht schläft, sondern die nur tagsüber als Zeugen der Reinlichkeit und des Wohlstandes auf dem Lager paradieren, in einem Landauer ausgebreitet liegt, statt eines Menschenkindes, etwa darauf ein Spiegel; aber eine Kommode und Stühle im Wagen wirken komisch. Jedenfalls ist das ganze ein offenes Geständnis, was man in Griechenland als die notwendige Grundlage des Ehebundes ansieht.

Lange Verlöbnisse kennt man in Griechenland nicht. Das hat seinen guten Grund. Allein dürfen die zwei Betreffenden nicht miteinander sein. Auf Spaziergängen muß immer noch ein anderes menschliches Wesen mit dabei sein, und ich denke mir das für Verlobte recht langweilig. Auf die Verlobung folgt in wenigen Monaten, zuweilen nur Wochen, die Trauung. *Tachia stepsis!*, „schnelle Trauung“, ist der Wunsch, den man einem Brautpaar darbringt.

Die Trauung wird, wie die Taufe, in Griechenland oder besser wohl in Athen, sehr oft, wenn nicht meistens, im Hause vorgenommen. Man kann nicht sagen, daß sie einen feierlichen Eindruck mache, selbst in der Kirche nicht. Nicht als ob es an sich der kirchlichen Feier, insbesondere den Gebeten, an Weihe zu fehlen brauchte, aber wie so oft in der griechischen Kirche verderben die Menschen, die die feierliche Handlung vollziehen und die Gebete sprechen, alles. Die Gebete sind reichlich lang, und heben meistens das Alttestamentliche, die Naturseite der Ehe hervor, und man hört immer die Namen der Frommen des Alten Bundes heraus. Die Handlung selbst bewegt sich in sehr schönen Symbolen. Was einem Evangelischen gleich auffällt, ist das scheinbare Fehlen der Traufrage. Diese ernste Frage, das Ja des Brautpaares, der darauffolgende Segen sind der Mittelpunkt der Trauung bei uns.

Der Ernst des Schrittes und die Heiligkeit der Handlung machen sich darin dem empfänglichen Gemüte fühlbar. Dies alles ist bei der griechischen Trauung fortgefallen, oder tritt doch so in den Hintergrund, daß man es nicht bemerkt, und ich glaube, daß das der Grund ist, weshalb es an Weihe fehlt. Nichts wird den Beteiligten direkt nahe gelegt, an Herz und Gewissen gebracht. Sie haben nichts zu sagen, es wird an ihnen eine Handlung vollzogen und auch diese noch in möglichst unpersönlicher Form. Man hat, wenn man eine griechische Hochzeitsgesellschaft bei der Trauung ansieht, wirklich den Eindruck einer heiteren Karnevals-gesellschaft, die einer Aufführung beiwohnt. Bei der Symbolik der Trauung spielen Ringe und Kränze eine hervorragende Rolle. Diese Symbolik ist eine natürliche und vielen Völkern gemeinsame. Die griechische Kirche hat gewiß manche Gebräuche des Altertums einfach christianisiert, so daß wir darin Uralters vor uns haben. Die Bekränzung mit Blumen, der Ring am Finger als Pfand der Treue ist uralte, findet sich bei Griechen und Römern. An die Stelle der alten Hochzeitsfackeln bei den Juden und Griechen traten in der Kirche die Lichter. Selbst in den von der Volkssitte verbotenen Trauzeiten ist Altes erhalten: der wunderschöne Monat Mai, da alle Knospen springen, sieht in Griechenland noch heute keine Hochzeit.

Bei der griechischen Hochzeit heutzutage fallen Verlobung und Trauung zusammen. Der Name für die Verlobung, *mnístron tu arrawonos*, weist auf eine alte Volkssitte hin, da z. B. bei den Juden die Morgengabe von dem Bräutigam an den Vater der Braut entrichtet wurde. Bei den Griechen der

ältesten Zeit fand ebenfalls ein Brautkauf statt. Das hat sich geändert. Wie wir gesehen haben, ist die Ausstattung der Braut, die prika, der Gegenstand ernstlicher, der Hochzeit vorhergehender Bemühungen und Abmachungen, und die kontraktliche Feststellung derselben geht der Feier voraus. Jetzt ist es nicht mehr Sitte, einen arrawón, d. h. ein Pfand, ein die Familienverbindung besiegelndes Geschenk zu geben. An die Stelle dieser massiven Gabe ist der poetischere Ringwechsel getreten. Wenn die Feier in der Kirche stattfindet, liegen die Ringe, jetzt zwei goldene, früher ein goldener für den Mann, ein silberner für die Frau, auf dem Altar. Wenn das zu vermählende Paar, gefolgt von den Brautführern, den Freunden des Bräutigams, vor den Priester tritt (ich bemerke dabei, daß in der griechischen Kirche der Laie keinen Zutritt in das durch den ikonostás, die Bilderwand, von dem Schiffe der Kirche getrennte Allerheiligste hat, zu dem in der Mitte die sogenannte königliche Tür, aus der das Evangelium und die Sakramente und auch diese nicht von dem Diakon, sondern nur von dem Priester herausgetragen werden, und außerdem rechts und links zwei kleine Türen führen), so übergibt er ihnen die Kerzen, deren Dicke, Länge und Kostbarkeit sich nach den Vermögensverhältnissen richten. Nachdem er mit denselben dreimal das Zeichen des Kreuzes an die Stirn des Paares gemacht hat, beräuchert er sie kreuzweise mit dem silbernen Weihrauchfaß. Nach einem Gebet nimmt der Priester die Ringe und spricht (man achte auf die ungewöhnliche Form): Es wird der Knecht Gottes, sagen wir Themistokles, verlobt mit der Dienerin Gottes, sagen wir Aphrodite, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Dreimal wiederholt er das bei jedem der beiden, macht mit den Ringen das Kreuz an ihren Köpfen und tut die Ringe an ihre rechte Hand, worauf der Brautführer, der paránimphos, sie wechselt. Daran schließt sich ein Gebet, in welchem an die Werbung Eliesers um die Rebekka und an den Gebrauch des Ringes im Alten Testament erinnert wird. Wieder beräuchert der Priester das Paar, und man darf dabei gewiß daran denken, daß bei den Römern Weihrauch und Blumenkränze dem Hausgotte dargebracht wurden, damit er die Ehe zu einer glücklichen mache. Dann rezitiert der Priester den Psalm 128: „Du wirst dich nähren von deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut. Dein Weib wird sein wie ein Weinstock, deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch.“ Dann erbittet der Priester den Segen Gottes über die Verlobten, in einem Gebet, das überreich an Namen aus dem Alten Testament ist: „Segne sie, wie du segnest Abraham und Sarah, Isaak und Rebekka, Jakob und alle Patriarchen, Moses und Sippora, Joachim und Anna, Zacharias und Elisabeth. Erhalte sie wie du erhieltest Noah in der Arche, Jonas im Bauche des Wallfisches, die drei Männer im feurigen Ofen. Gedenke an sie, wie du gedachtest an Henoch, Sem, Elias, an deine vierzig heiligen Märtyrer und sende ihnen Kronen vom Himmel. Gedenke an ihre Eltern, an die Brautführer, an deinen Knecht Themistokles und deine Magd Aphrodite, erhöhe sie wie die Zedern des Libanon und wie den fruchtbaren Weinstock.“

Nun folgt die Krönung; denn stephánoma, stephánosis, stepsis, Krönung, nennt der Grieche, was wir Trauung nennen. Nach kurzem Gebet, daß Gott das Paar vereinigen wolle, nimmt der Priester die Kronen. Ich bemerke, daß die Braut geschmückt ist mit einem Kranz von Orangeblüten. Ich war erstaunt, diesen Kranz in Darmstadt wiederzufinden, während in meiner Heimat die Myrte herrscht. In Griechenland ist die Myrte massenhaft zu finden. Mit Vergnügen denke ich an ein Myrtengebüsch in der Nähe unseres Sommeraufenthalts auf

dem Gebirge Parnas, welches im Juni und Juli von Blüten weiß war wie ein riesiger Schneeball von 2 Meter Durchmesser. Die griechische Braut trägt die lebende, stark duftende Orangeblüte im Haar unter dem Brautschleier, der die ganze Gestalt bis auf das Gesicht einhüllt. Die Kirche hat ihre Kronen und diese Kronen, die oft kostbar und mit Edelsteinen besetzt sind, sind durch entsprechend breite Schleifen untereinander verbunden und werden von Braut und Bräutigam getragen, was gewöhnlich unter den Anwesenden Heiterkeit hervorruft, wie auch die seltsame Zeremonie, wenn der Priester diese untereinander verbundenen beiden Kronen auf den Köpfen je dreimal wechselt mit den Worten: Es wird gekrönt der Knecht Gottes Themistokles mit der Magd Gottes Aphrodite und umgekehrt, wobei die verbindende Schleife dem Paar gewöhnlich zu schaffen macht, ebenso wie die großen meterlangen brennenden Wachskerzen, welche das Paar während der ganzen eine Stunde dauernden Feier zu tragen hat, wahrlich keine kleine Aufgabe! Auch die Brautführer haben ihre Arbeit mit den Kronen, die nicht auf den Köpfen sitzen bleiben, sondern von ihnen über denselben gehalten werden müssen, wobei sie manchmal einen Stellvertreter brauchen. Nach der Krönung segnet der Priester dreimal das Paar: „Du herr, unser Gott, kröne sie mit Glanz und Ehre!“

Nun werden zwei Abschnitte aus dem Neuen Testament verlesen, darunter der Abschnitt von der Hochzeit zu Kana und nach einem Gebet und Vaterunser folgt der „gemeinsame Kelch“ mit Wein und Wasser, den der Priester segnet und aus dem die Vermählten dreimal wechselweise trinken. Dann faßt er ihre über das Kreuz verbundenen Hände mit seiner Hand und führt das Paar, hinter dem die Brautführer mit den hochgehaltenen Kronen gehen, im Kreise herum, rund um eine Art Tisch von Westen nach Osten. Unwillkürlich denkt man sich an dem Platz einen heidnischen Hausaltar, und die Herumführung vertritt die Stelle eines Reigens, wobei die Priester ein seltsames Lied singen, das so anfängt: Jesaias tanz' den Reigen!

Darauf nimmt der Priester dem Bräutigam die Krone und sagt: „Du, Bräutigam werde groß wie Abraham und gesegnet wie Isaak; werde gemehret wie Jakob, im Frieden wandelnd und in Rechtschaffenheit die Gebote Gottes ühend. Und du, Braut, werde groß wie Sarah, und freudeerfüllt wie Rebekka, und gemehrt wie Rahel, fröhlich in deinem Manne, bewahrend die Grenzen des Gesetzes, denn also gefällt es Gott wohl.“

Nach einem Gebet, daß Gott ihren Ausgang und Eingang segnen möge, geht der Priester an den Altar. Die Vermählten küssen sich, werden von den Anwesenden geküßt und werden dann von dem Priester mit einem Segen entlassen.

Das Hochzeitskleid der höheren Klassen unterscheidet sich nicht von dem bei uns gebräulichen. Das Volk liebt die bunten Farben. Die Fest- und Brauttracht der Athenerin aus dem Volke ist der weite seidene Rock in möglichst lebhaften Farben. Man erkennt daran leicht die Jungvermählten, wenn sie ihre Besuche nach der Hochzeit machen.

Wie bei der Tauffeier ist die an die Trauung sich anschließende Feier eine einfache. Anstatt der kostspieligen Gastmähler, von denen die Neuvermählten sich wegstehlen müssen, um sich auf die Hochzeitsreise zu begeben, gehen im griechischen Hause die großen Platten mit Konfekt und Bonbons herum; ein jeder nimmt sich, soviel die Hand fassen kann, und außerdem hat jeder das Recht, ein aus Gaze oder Seide gemachtes Säckchen gefüllt mit Süßigkeiten mitzunehmen. Die griechischen Priester handeln da mit Unbefangenheit; sie lassen

in ihre großen und tiefen Taschen ihres Gewandes gleiten, was diese fassen mögen. Mandelmilch und Wein, Eis und Limonaden erquickten die Festgäste. (Fortsetzung folgt.)

### Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bedtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Da der Vater der Ansicht war, daß wir wegen des anhaltenden Regens an diesem Tage doch nicht mit dem Hafer schneiden beginnen könnten, so begaben wir uns wieder zur Ruhe und schliefen bis ungefähr 6 Uhr. Als wir erwachten, floß der Regen noch immer hernieder, und die ganze Landschaft war in ein einziges Grau gehüllt. Der Donnersberg lag, von einem leichten Nebelschleier umgeben, vor unseren Augen.

Gerade saßen wir beim Kaffee, da stürzte Fritz ganz verwirrt in das Wohnzimmer und sagte: „In unserer Scheuer liegt ja noch ein Soldat. Wie ich eben Stroh holen wollte, bin ich beinahe über ihn gestolpert.“

Wir sprangen bei dieser Nachricht auf und eilten hinaus auf die Tenne. Auf der Streu, die wir am Tage zuvor zurecht gemacht hatten, ganz hinten im Winkel, wo es etwas dunkel war, lag in der Tat ein Soldat, und es schien uns zuerst, als ob er noch schlief. Der Vater trat näher, faßte den Mann am Arm und sagte: „haben Sie denn den Alarm nicht gehört, das ganze Militär ist ja schon seit 3 Uhr abgerückt.“

Der Mann stöhnte leise, versuchte sich aufzurichten, sank aber sofort wieder in das Stroh zurück, dann sagte er mit leiser Stimme: „Ich habe alles gehört, konnte mich aber nicht erheben, weil ich zwischen den Schulterblättern so furchtbare Stiche verspürte. Meine Kameraden sind so schnell hinausgeeilt, daß ich keinem mehr etwas sagen konnte.“

Ich lief auf des Vaters Geheiß rasch zum Nachbar Keiper hinüber und bat ihn, den kranken Mann in unser Haus tragen zu helfen. Auch Gottfried Keiper kam mit, und nun wurde der Soldat von seinem Lager aufgerichtet. Ich hatte ihn am Tage vorher gar nicht genau in das Auge gefaßt, nun, als er herausgetragen wurde, sah ich beim Tageslichte im Hofe, daß es ein groß gewachsener Mann war, der ganz hellblondes, beinahe weißes Haar und einen Bart von gleicher Farbe hatte. Er klagte über große Schmerzen auch in den Beinen und war nicht fähig, auch nur einen Schritt zu gehen. Mein Vater, mein Bruder Fritz, Nachbar Keiper und dessen Sohn Gottfried hatten große Mühe, den starken Mann die steile Stiege zu unserem Giebelzimmer hinaufzutragen. Dort zogen sie ihm die Uniform aus und legten ihn in das Bett. Die Mutter brachte rasch einen Topf warmen Kaffee und gab dem Kranken zu trinken, der dadurch sichtlich gestärkt wurde.

Unten im Wohnzimmer beratschlagten die Männer, was zu tun sei. Dem Truppenteil des kranken Soldaten, das stand bei ihnen fest, konnten sie von dem Grunde seines Zurückbleibens, das unterdessen wohl schon bemerkt worden war, keine Nachricht zukommen lassen; denn die Soldaten, die in Ruppertsecken im Quartier gelegen hatten, waren jetzt schon 4 Stunden auf dem Marsche, und niemand wußte, wohin sie sich von Rodenhausen aus gewandt hatten. Darum hielt man es für das geratenste, nach Rodenhausen zu Dr. Walter zu schicken, und Fritz erhielt den Auftrag, diesen Gang zu machen.

Spät am Nachmittag kam der Arzt mit seiner Halbhäufigen Berg heraufgefahren. Dr. Walter war ein Mann, der seit 40 Jahren zwischen Teschenmoschel, Heiligenmoschel, Hefers-

weiler bis hinüber nach Ruppertsecken, Gerbach und Würzweiler hin und her fuhr und wahrlich kein leichtes Leben hatte. Oft hielt sein Fuhrwerk abends um 10 Uhr noch in meinem Geburtsorte. Wie oft habe ich den alten Arzt im Winter im langen, blauen Radmantel, den Kopf unter der Schirmmütze noch mit einem Tuche verhüllt, über die Gassen schreiten sehen. Er kannte alle Leute im Dorfe, und es gab nur wenige, die er nicht mit „du“ anredete. Sein freundliches Gesicht richtete manchen Kranken auf, wenn er nur in das Zimmer trat. Er verschmähte es auch nicht, wenn er seinen Rundgang gemacht hatte, eine Stunde im Wirtshause, wo die Bestellungen für ihn aufgegeben wurden, mit den Leuten zusammenzusetzen und mit ihnen über der Welt Lauf und Handel und über die neuesten Ereignisse in den Dörfern des Umkreises zu reden.

Eine ganze Weile beschäftigte er sich mit dem Kranken. Als er mit dem Vater wieder herunterkam und in die Wohnstube trat, war sein Gesicht sehr ernst.

„Du hast einen schwerkranken Mann im Hause, Hannes“, sagte er zu meinem Vater. „Der Soldat hat eine schwere Lungenentzündung und überdies Rheumatismus, der ihm in den Gelenken heftige Schmerzen macht. Den Rheumatismus hat er wahrscheinlich schon in seiner Heimat gehabt, ohne viel davon zu spüren. Durch die lange Eisenbahnfahrt von Stensburg bis nach Biebrich und dann durch den zweitägigen Marsch im kalten Regen ist die Krankheit erneut und sehr heftig zum Ausbruch gekommen. Dazu hat sich die Lungenentzündung gesellt. Aber du kannst den Mann nicht hier im Hause lassen, das Stübchen ist viel zu eng für einen Kranken, und dann auch machen deine Kinder zu viel Tumult. Ich will einmal mit dem Bürgermeister reden, der muß dafür sorgen, daß wir den Mann in das Zimmer auf dem Gemeindegelände bringen.“

Das war nun für Dr. Walter eine schwere Aufgabe; denn unser alter Bürgermeister Rodenbecher war zwar ein herzenguter Mann, aber in allen wichtigen und dringenden Sachen verlor er gleich den Kopf und war hilflos wie ein Kind. Als die Einquartierung angesagt worden war, hatte er auf der Straße gemurmelt wie ein Kind: „Um Himmelswillen, was fang ich an, es kommen 400 Mann in das Ort, und ich habe meine Brille dem Brillenmanne zu Grehweiler zum Ausbessern gegeben.“ Zum Glück kam der Honeck von Dielkirchen, ein früherer Notariatschreiber, der sich bei den vielen Versteigerungen und Testamenterrichtungen hin und her in den Dörfern am Donnersberge das Trinken angewöhnt hatte, und nun, weil ihn kein Notar mehr zum Aktenschreiben haben wollte, den Landbürgermeistern in der Runde die schriftlichen Arbeiten besorgte oder, wie man dort in Erinnerung an die französische Zeit sagte, das „greffier“ machte. Ohne den Honeck konnte der alte Rodenbecher so viel ausrichten wie damals das deutsche Heer ohne Moltke, der „Greffier“ schrieb jeden Heiratsakt und jede Bekanntmachung, die dem Gemeindediener zum Ausschellen übergeben wurde. So hatte er denn auch mit den Quartiermachern die Mannschaft auf die einzelnen Ortsbürger verteilt und die Quartierzettel geschrieben. Auch diesmal wollte der Bürgermeister auf den nächsten Tag vertrösten, bis der Honeck käme, aber Waltherr ließ nicht nach. Er redete so lange auf Rodenbecher ein, bis er seinen Schlüsselbund vom Nagel nahm und das Zimmer, in dem sonst der Gemeinderat seine Sitzungen hielt, herrichten ließ. Die Altpeter-Lene gab ein Bett her, das ihr aus der Gemeindekasse bezahlt wurde. In der Abenddämmerung wurde der kranke Soldat, den man in Decken gehüllt hatte, auf einer Bahre aus unserem Hause weggebracht. Was mich am meisten

wunderte, das war, daß die Männer aus Ruppertsecken, die bei diesem Transporte halfen, so zart und behutsam den Kranken anfaßten, als ob sie ihr Lebtag Kranke gepflegt oder Stickerarbeiten gemacht hätten, während ihre Hände doch fortwährend die schweren Acker- und Waldgerätschaften: Karst, Pflug, Sense und Axt zu führen gewohnt waren.

Es bildete sich sofort eine Art Bruderschaft, die sich erbot, den Kranken abwechselnd zu pflegen, mein Vater aber war der, der am meisten am Bette des Soldaten weilte. Rührend war es, wie man im Dorfe wetteiferte, diesem Liebe zu erweisen. Vor dem Gemeindehause hatte man Stroh über die Straße gebreitet, damit das Poltern der Fuhrwerke nicht zu merken war. Wir Schulkinder hüteten uns in diesen Tagen, den gewohnten Lärm zu machen. Wenn ja einer von uns Buben laut wurde, so wurde ihm alsbald gesagt: „Kreisch nicht so, dort oben liegt der kranke Soldat!“ Die Frauen brachten herbei, was nach ihrer Meinung dem Kranken dienlich sein konnte: Obst und frische Butter, Fleischbrühe und den letzten Rest von der im letzten Winter hergestellten Wurst.

(Fortsetzung folgt.)

### Allerlei Neues aus der Mission.

Die Erbauung eines Tropengenesungsheims in Tübingen ist schon seit längerer Zeit ein Bedürfnis. Die aus den Tropen krank Zurückgekehrten sollen in einem auf freier, sonniger Höhenlage zu errichtenden Hause durch ein im Tropendienst ausgebildetes Personal sachverständig verpflegt werden. Durch eine in Preußen gesammelte Kirchenkollekte und eine Zuwendung aus der Nationalspende zum Kaiserjubiläum ist der Grundstock vorhanden. Man rechnet nun damit, daß die noch fehlenden 100000 Mark durch Liebesgaben bald zusammenkommen, um noch vor Ende 1914 den zunächst für 30 Betten berechneten Bau schuldenfrei zu vollenden. Als zweiter Direktor neben Dr. Olpp ist mit Beginn dieses Jahres der Herausgeber der Zeitschrift „Die ärztliche Mission“, Dr. Feldmann, eingetreten.

Missionsausstellung. Noch im Januar wird im Reichstagsgebäude zu Berlin eine Missionsausstellung, vornehmlich für Reichstagsabgeordnete, stattfinden. Sie will das Interesse für die deutschen Missionen in unseren Kolonien und in der Südsee wecken. Die Vorbereitungen zu ihr liegen in den Händen berufener Sachmänner. hauptsächlich gelangt Material aus dem deutschen Missionschulwesen unserer Kolonien zur Ausstellung. Die evangelische und katholische Kirche beteiligen sich gemeinsam an der Ausstellung.

### Worte zum Nachdenken.

Schaue das Ziel an!

„Wie drückend ist die Wüste, der Weg so öd und hart,  
So einsam oft die Reise, so rauh die Pilgerfahrt!“

Getroff du müder Pilger! Bald ist das Ziel erreicht;  
Des ew'gen Morgens Röte sich schon am Himmel zeigt.

Getroff! Bald ruhst du droben von allen Mühen aus,  
Bald führt dein Herr und Heiland dich heim ins Vaterhaus.

Drum, will dein Fuß ermüden, brennt heiß der Sonne Glut;  
So blick' hinauf zum Ziele, das gibt dir frischen Mut.

Und sieh, des Herren Güte ist jeden Morgen neu;  
Ob Freund und Bruder weichen, — Er bleibt dir immer treu.

Er kann dich niemals täuschen, Er läßt dich nie allein,  
Er schenkt trotz aller Feinde den Becher voll dir ein.

Er fühlt, wie keiner fühlet mit dir auch jeden Schmerz,  
Enttäuschung, Kummer, Sorgen — Er kennt dein banges Herz.

Er schenkt dem Schwachen Stärke, dem Müden neue Kraft;  
Er wird auch dich nicht lassen auf deiner Pilgerschaft.

Harr' aus drum, müder Pilger! Bald ist das Ziel erreicht,  
Des ew'gen Morgens Röte sich schon am Himmel zeigt.

Harr' aus! Die Wüstenreise kürzt täglich, stündlich ab;  
Auf sel'gen Friedensauen ruht bald dein Wanderstab.

(Aus: Bibel-Lesezirkel von v. Diebahn.)

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 25. Januar, 3. nach Epiphantias.  
Gottesdienst.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Professor D. Schian.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde.

Pfarrer Schwabe.

Abends 5 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Montag, den 26. Januar, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Matthäusgemeinde.

Dienstag, den 27. Januar.

Vormittags 10 $\frac{1}{4}$  Uhr: Vereinigter Zivil- und Militärgottesdienst zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers. Pfarrer Bechtolsheimer.

Donnerstag, den 29. Januar, abends 8 Uhr, im Markusaal: Bibelstunde. (Brief des Apostels Jakobus.) Pfarrer Schwabe.

Nächstkünftigen Sonntag, den 1. Februar, findet im Abendgottesdienst Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam statt. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$  Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.

Pfarrer Ausfeld.

Abends 5 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Beichte und heil. Abendmahl für Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Mittwoch, den 28. Januar, abends 8 Uhr: Bibelstunde im Johannesaal. Pfarrer Ausfeld.

Freitag, den 30. Januar, abends 1 $\frac{1}{6}$  Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukas- und Johannesgemeinde.

## Jede Dame liebt

ein rosiges, jugendfrisches Antlitz und einen zarten,  
blendend schönen Teint. Alles dies erzeugt die echte

**Stechenpferd-Seife**

die beste Liemilchseife von Bergmann & Co., Radebeul. A St 50 Pfg

Wenn wir einem Menschen begegnen, wenn wir ihn grüßen, mit ihm sprechen, so schauen wir ihm ins Gesicht. Wir brauchen ihn nicht unverwandt und starr anzuleben, aber wir müssen doch in der Hauptsache unsere Blicke auf sein Gesicht konzentrieren, das erfordert die Regeln des Anstands. So ist es denn ganz natürlich, daß die Gesichtsfäche eines Menschen der Beobachtung seines Gegenübers am meisten unterliegt, und wir die oer naste Hautunreinigkeit im Gesicht eines anderen viel leichter bemerken, als etwa ein Fleck seiner Kleidung, das kleinste Gesichtspickelchen viel eher wahrnehmen, als eine Beule an seiner Hand. Diese Tatsache läßt in jedem Menschen den begreiflichen Wunsch aufkeimen, eine möglichst reine, glatte, frische Gesichtshaut zu besitzen, die sympathisch und angenehm wirkt. Doch es ist leicht, sich diesen Wunsch zu erfüllen, wenn man sich an tägliche Waschungen mit der bewährten Stechenpferd-Teer- schwebelseife von Bergmann & Co., Radebeul, gewöhnt, die für 50 Pfg. das Stück überall zu haben ist.

# Unkündigungen empfehlenswerter Firmen

**Rudolf Richter**  
 Gießen, Marktstraße 24—26  
**Hüte und Mützen**  
 Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
 :: Rabattmarken. Reparaturen ::

**Carl Loos**  
 Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
 Manufaktur-  
 und Weißwaren  
 Herren- u. Knabenkleider

**Frdr. Teipel**  
 == 16 Markt 16 ==  
 Vorteilhafteste Bezugsquelle  
 für  
**Strumpfwaren und  
 Unterzeuge, Wäsche  
 Kinder-Ausstattungen**  
 en gros Korsetts en detail  
 Filiale: Frankfurter Straße.

**Gesang-  
 bücher**  
 in reicher  
 Auswahl  
 bei  
**Ernst Balsler**  
 Mäusburg 11.

**FRITZ NOWACK**  
 Spezial-Haus für  
**Braut-Ausstattungen**  
 Eigenes Atelier zur Anfertigung von Wäsche-Ausstattungen  
 Bei Ausstattungen Vorzugs-Preise!  
**WÄSCHE-FABRIK**

**Alle Ausstattungs-Artikel**  
 als: Barchent und Federleinen, Federn und Daunern, Bett-  
 tuch-Leinen, Bettzeuge, Bett-Damaste und -Kattune usw.  
 finden Sie in schönster Auswahl und sehr preiswert bei  
 Telephon 395 **CARL HORN** Marktstraße 28

**C. Stöver, Gießen**  
 Seltersweg 16  
 Uhren, Gold- u. Silberwaren  
 Bestecke  
 Reparaturen in eigener Werkstatt  
 prompt und billig

*Heh. Blum, Schuhlager,  
 Neustadt 19*  
 Besonders billiger  
**Schuh-Verkauf**  
 15<sup>0</sup>/<sub>100</sub> bis 20<sup>0</sup>/<sub>100</sub>  
 Reparaturen billigst

**Kränze und Buketts**  
 : in allen Preislagen :  
 bei schnellster Lieferung  
 reichliche Auswahl  
**Gärtnerei Wittmann**  
 Marburger Str. 98 · Fernspr. 303

**Busch's Musikhaus**  
 Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz  
 Musik-Instrumente  
 :: und Musikalien ::

**Phoenix-Nähmaschine,**  
 das schönste Weihnachtsgeschenk.  
 Auch andere Systeme stets auf Lager.  
 Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —  
 Nur bestbewährte Qualitäten  
**Fr. Linker, Ludwigstr. 16**  
 Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

**Gechw. Holberg Nachf.**  
**Inventur-Ausverkauf!**  
 Garnierte und ungaranierte Hüte,  
 Schleier, Bänder u. dergl. billigst,  
 zum Teil unter Einkaufspreis.

**Sport.**  
 Schneeschuhe — Stöcke  
 Rodelschlitten  
 == mit 10 Prozent Nachlaß ==  
**C. Zimmermann,**  
 Schreinermeister, Neuen Bäume 15.

**Kleider-Stoffe  
 Blumen-Stoffe  
 Aussteuer-Artikel  
 Reste**  
 außergewöhnlich billig  
 Etagegeschält. Serlinge Unkolten  
 Gemeinhaltlicher Einkauf mit  
 3 Geschäften zusammen  
**Lina Bernard**  
 Gießen, Bismarckstraße 6

**Franz Bette**  
 Mäusburg 10  
 Fernsprech-Nr. 666

**Spezial-Geschäft**  
 in  
 Kurz-, Woll- u. Weißwaren  
**Erstlings-Ausstattungen**  
 Auswahlsendungen bereitwillig

**C. Leisler Ww.**  
 Neuenweg Ecke Weidengasse  
**MÖBEL-LAGER**  
 Lieferung ganzer Ausstattungen  
 :: sowie Einzel-Möbel ::  
 Eigene Polster-Werkstätte

**CARL LUDWIG LEIB**  
 KUNSTHANDLUNG · BILDER-  
 EINRAHMUNGS-GESCHÄFT  
 VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44  
**Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft**  
 Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser  
 Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser  
 Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

**Gesangbücher**  
 in großer Auswahl zu billigen Preisen  
**Bibeln, Andachtsbücher, Gebetbücher**  
 || Jedes gute Buch wird, wenn nicht ||  
 am Lager, gerne schnell besorgt ||  
 Reiche Auswahl in  
**Volls- u. Jugendschriften und Unterhaltungsliteratur**  
 Holzbrandsprüche, gerahmte u. ungerahmte Bilder  
 Sonntags geschlossen.  
 Buchhandlung der Pilgermission, Gießen, Neuenweg 10  
 (am Kreuzplatz)



Amerikanische, irische  
**Regulier- u. Koch-Oefen**  
 alle besseren Fabrikate u. sämtl. Ersatzteile  
 Ferner: Kupferkessel, Kesselgestelle,  
 transportable Kesselöfen, Kohlen-  
 kasten, Kohlenfüller u. sonstige Feuer-  
 geräte, Ofenvorsetzer, Ofenschirme,  
 sowie sämtliche Haus- u. Küchenartike  
 empfiehlt  
**Edgar Borrmann, Gießen**  
 Tel. 165 · Eisenhandlung · Neustadt 11